

Börries Kuzmany, Laurie R. Cohen, Paulus Adelsgruber

Kleinstädte entlang der galizisch-wolhynisch/podolischen Grenze. Ein Vergleich*

„Das Wesen Österreichs ist nicht Zentrum, sondern Peripherie“¹
(Joseph Roth)

„Lemberg und Brody ist wie Tag und Nacht. [...] Lemberg liegt näher zu Amerika“²
(Scholem Alejchem)

„Der Übergang über den Sbrutsch“³
(Isaak Babel)

Einführung. Der Blick auf die Grenzstädte

Schon seit langem hat die Thematik des Untergangs der Vielvölkerimperien der Romanovs und der Habsburger eine große Zahl von Historikerinnen und Historikern wie auch von Sozialwissenschaftlern und Sozialwissenschaftlerinnen in ihren Bann gezogen.⁴ Darüber hinaus ist quer durch ein breites Spektrum von Disziplinen – einerseits im Gefolge des Auseinanderbrechens Jugoslawiens und der Sowjetunion, andererseits aber auch im Zusammenhang einer wachsenden Aufmerksamkeit für die zügige Erweiterung der Europäischen Union – ein sehr reges Interesse an der Geschichte von Grenzen und Grenzgebieten erwacht, die dabei unter so unterschiedlichen Blickwinkeln wie ihrer „natürlichen“, regionalen, ethnischen, ökonomischen, politischen, sprachlichen oder auch religiösen Bedeutungen bzw. Funktionen untersucht werden. Die vorliegende mikrohistorische Fallstudie dreier wenig bekannter Paare von Kleinstädten – Brody, Podwołoczyska (Podwołočisk, Pidvoločys’k)⁵ und Husiatyn (Husjatyn)⁶ auf der österreichischen (galizischen) und Radziwiłłów (Radzivilov, Radzyvyliv, Červonoarmijs’k, Radyvyliv), Wołoczyska (Vo-

* Die vorliegende Untersuchung ist ein Ergebnis des von Andreas Kappeler geleiteten zweijährigen Forschungsprojekts „Multikulturelle Grenzstädte in der Westukraine 1772–1914“, gefördert vom österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF).

¹ JOSEPH ROTH Die Kapuzinergruft, in: Romane. Band 4. Köln 1999, S. 19.

² SHOLEM ALEYKHEM Motl peyse dem khazens. Yerushalayim 1997, S. 111.

³ Titel des ersten Kapitels seines Romans „Die Reiterarmee“.

⁴ Zum Begriff „Imperium“ siehe unter anderem JÜRGEN OSTERHAMMEL Imperien im 20. Jahrhundert. Eine Einführung, in: Zeithistorische Forschungen. Studien in Contemporary History, Online-Ausgabe, 3 (2006) H. 1 [<http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Osterhammel-1-2006>] <10.7.2006>. Erst im Jahre 1804 wurde die Habsburgermonarchie zum „Kaisertum Österreich“ erklärt.

⁵ Wir verwenden für die sechs untersuchten Ortschaften jeweils den offiziellen Namen des Landes, in dem sie lagen, d.h. die polnische, deutsche oder russische Form. Bei Änderungen der staatlichen Zugehörigkeit ändern wir auch die sprachliche Bezeichnung dieser Städte. Bei allen anderen Städten wird, so vorhanden, die deutsche Bezeichnung gebraucht, ansonsten ebenfalls die Schreibweise in der jeweils herrschenden Staatssprache. Eine Ortsnamenskonkordanz befindet sich im Anhang.

⁶ Die Schreibweise Husiatyns differiert. In polnischen und deutschen Dokumenten tauchen auch die Varianten Wsiatin, Usiatin und Hussiatyn auf.

ločisk, Voločys’k) und Husiatyn (Gusjatin) auf der gegenüber liegenden russischen (wolhynischen beziehungsweise podolischen) Seite der 1772 neu gezogenen österreichisch-polnischen und später (1793/1795) österreichisch-russischen Grenze – ist ein Versuch, neue Perspektiven zu diesem historischen Grenzraum zu liefern.

Trotz neuerer Tendenzen in den Geschichtswissenschaften, die das Spannungsverhältnis zwischen Zentrum und Peripherie konkreter berücksichtigen – und sich dabei auch den Fragestellungen der Regionen, der Regionalismen, der Provinzzentren und des allgemeinen Wissensdefizits der Zentren über die Provinz zuwenden –, werden zahlreiche Studien auf diesem Gebiet nach wie vor vom überaus langlebigen Nimbus des Nationalismus und des auf staatliche Einheiten fixierten Denkens geleitet.⁷ Die vorliegende empirische Untersuchung, die demografische, wirtschaftliche und strukturelle Vergleiche über die gesamte untersuchte Periode (1772 bis 1914) einschließt, folgt grundsätzlich den jüngeren historiografischen Trends und hebt daher vor allem die Veränderungen und Kontinuitäten, die parallelen Entwicklungen, Beziehungen und auch Spannungen hervor, die sich *zwischen* peripheren Regionen oder kleinräumigen Gemeinschaften wie den genannten Grenzstädten ergeben haben. Hier sollen diese Dimensionen anhand der Entwicklungen des Handels, des Adels, der Infrastruktur, der Religionsgemeinschaften wie auch der ethnischen und sozialen Beziehungen beleuchtet werden.

Nach den Teilungen der polnisch-litauischen Adelsrepublik hatte eine neue „Machtlinie“⁸ – die nicht aus Gebietsgewinnen oder -verlusten im Gefolge militärischer Auseinandersetzungen resultierte – die Monarchien Österreichs und Russlands (und Preußens) gleichermaßen geeint wie voneinander getrennt. Wie die Historikerin Waltraud Heindl argumentiert, „[hat] die Entstehung der Grenzen [...] prinzipiell mit der Entstehung des Staates, mit der Festigung staatlicher Macht gegenüber anderen Staaten und gegenüber seinen eigenen Bürgern zu tun.“⁹ Neben diesen grundlegenden Bedeutungen von Staatsgrenzen existiert jedoch auch eine andere Dimension: Auf einer kleinräumigen Ebene wie jener der österreichischen und russischen Grenzstädte, auf welcher der Grenzverlauf keine primär strategische Bedeutung hatte, wurde das örtliche gesellschaftliche Leben über weite Strecken nicht nur von jeweiligen zentralen und regionalen Obrigkeiten, sondern ebenso, wenn nicht in höherem Maße vom Einfluss der Nachbarstädte jenseits der Grenze bzw. von den im Nachbarland herrschenden politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen bestimmt.

Stadt oder Kleinstadt?

Obwohl jedes untersuchte Städtepaar im Lauf der Zeit Schulen und Geschäfte, sogar Bahnhöfe und eine relativ breite Palette kultureller Angebote vorweisen konnte, gab es unter den sechs Städten bezeichnenderweise keine, die sich zu einem urbanen Zentrum

⁷ Siehe die sehr überzeugende Kritik, die Hans-Christian Maner und Jan Kusber an den Peripherie-Zentrum-Studien üben, in: HANS-CHRISTIAN MANER (Hrsg.) *Grenzregionen der Habsburgermonarchie im 18. und 19. Jahrhundert. Ihre Bedeutung und Funktion aus der Perspektive Wiens*. Münster 2005, insbesondere S. 9–25, 235–243.

⁸ WALTRAUD HEINDL *Funktionswandel und Symbolwert der Grenzen. Grenzen und die staatlich-soziale Entwicklung im Habsburgerreich von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts*, in: PETER HASLINGER (Hrsg.) *Grenze im Kopf. Beiträge zur Geschichte der Grenze in Ostmitteleuropa*. Frankfurt a.M. 1999, S. 31–43, hier S. 34.

⁹ Ebenda.

entwickelt hätte. Nicht einmal Brody, in dessen Stadtentwicklung immerhin bereits früh gewisse Anzeichen und Voraussetzungen in dieser Richtung zu erkennen waren, konnte je ein entsprechendes Niveau an infrastruktureller und kommunikativer Dynamik erreichen. Da man mit dem Wort „Stadt“ häufig eine viele Tausende zählende Einwohnerschaft und einen urbanen Raum mit geschlossener Häuserbebauung verbindet, scheint die Verwendung des Begriffs „Kleinstadt“ für die hier untersuchten Orte angemessener, auch wenn es keine verbindlichen Kriterien zur Beantwortung der Frage gibt, wodurch sich eine „Kleinstadt“ von einer gewöhnlichen „Stadt“ unterscheidet.¹⁰

Die Kleinstädte, auch Marktflecken oder Marktgemeinden genannt, nahmen häufig die Position eines Mittlers zwischen den zentralen Städten und den Dörfern wahr. Das *misteczko* (pol.), *mistečko* (ukr.), *mestečko* (russ.) oder *shtetl* (jidd.) war in Ostmittel- und Osteuropa jene Siedlungsform, die viele urbane Funktionen übernahm. Sie wurden im Gebiet des einstigen Polen-Litauen von Adeligen als Privatstädte gegründet (ungeachtet der Tatsache, ob sie schließlich ein königliches Privileg bekamen oder nicht), dienten als „Versorgungsinseln“ für die bäuerlichen, meistens polnischen, ukrainischen oder weißrussischen Siedlungen der Umgebung und waren vorwiegend von Juden bewohnt, welche die Funktion als Händler, Handwerker und oftmals auch Verwalter inne hatten.¹¹

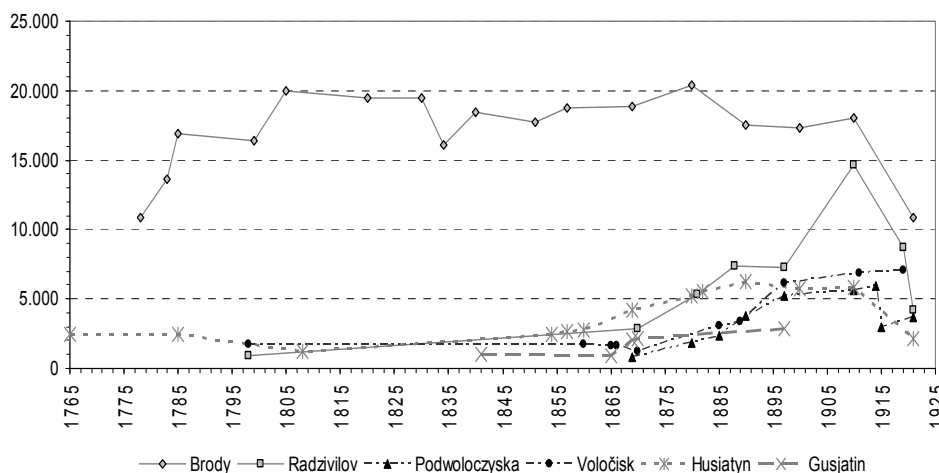
Die sechs im Folgenden beschriebenen Ortschaften lagen vor der Ersten Teilung der Rzeczpospolita zwar in einem politisch einheitlichen Raum, unterschieden sich jedoch sowohl in Bezug auf ihre Größe und Wirtschaftskraft, als auch hinsichtlich ihrer Funktion: Brody war zum Beispiel mit rund 10 000 Einwohnern eine eher große Stadt, Podwołoczyska mit vermutlich kaum mehr als 500 Bauern dagegen nur ein Vordorf des Marktfleckens Wołoczyska. Die Veränderungen des Jahres 1772 hatten auf die weitere Entwicklung dieser sechs Städte maßgeblichen Einfluss.

¹⁰ Ausgehend von Max Webers Definitionsversuch einer Stadt als einer „großen Ortschaft“, die quantitative, rechtliche und ökonomische Merkmale in sich vereinigt, die sie von einem Dorf unterscheiden, könnte man den Terminus „Stadt“ auch für die hier untersuchten sechs Ortschaften anwenden – zumindest am Ende des von uns betrachteten Zeitraums. Die Verleihung des Stadtrechts als alleinige Grundlage zu nehmen, scheint freilich nicht zielführend, da auch nicht privilegierte Ortschaften wirtschaftliche oder administrative zentralörtliche Funktionen übernehmen konnten. Das heißt, eine Stadt „hat einen *Lokalmarkt* als ökonomischen Mittelpunkt der Ansiedlung, auf welchem, infolge einer bestehenden ökonomischen Produktionsspezialisierung, auch die nicht städtische Bevölkerung ihren Bedarf an gewerblichen Erzeugnissen oder Handelsartikeln oder an beiden deckt, und auf welchem natürlich auch die Städter selbst die Spezialprodukte und den Konsumbedarf ihrer Wirtschaften gegenseitig aus- und eintauschen.“ MAX WEBER Die Stadt. Eine soziologische Untersuchung [1913/1914], in: MAX WEBER. Gesamtausgabe. Abt. 1. Schriften und Reden. Band 22. Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte. Nachlaß. Teilband 5: Die Stadt. Hrsg. von Wilfried Nippel. Tübingen 1999, S. 59–299, hier S. 61; vgl. auch unter anderem PETER CLARK (Hrsg.) *Small towns in early modern Europe*. Cambridge [usw.] 1995; HOLGER THOMAS GRÄF (Hrsg.) *Kleine Städte im neuzeitlichen Europa*. Berlin 1997.

¹¹ Vgl. unter anderem JOHN D. KLIER *What Exactly Was a Shtetl?* in: GENNADY ESTRAIKH (Hrsg.) *The Shtetl. Image and reality*. Papers of the Second Mendel Friedman International Conference on Yiddish. Oxford 2000, S. 23–35; BEN-CION PINCHUK *The Shtetl; an ethnic town in the Russian Empire*, in: *Cahiers du Monde Russe et Soviétique* 41 (2000) 4, S. 495–504; OKSANA KARLINA *Jevrejs'ki domohospodarstva u volyns'kij huberni v peršij polovyni XIX st.*, in: *Socium. Al'manach social'noï istorii*, vyp. 4 (2004) S. 53–68; HEIKO HAUMANN *Geschichte der Ostjuden*. München 1999 [1990], vor allem S. 60–67, 95–108.

Die drei Städtepaare vor der Ersten Teilung Polens

Grafik: Demografische Entwicklung der sechs untersuchten Ortschaften 1765–1921:



Als Ausgangspunkt wird zu jeder dieser Städte ein cursorischer Überblick über ihre demografische und soziale Geschichte geliefert, der ihre Anfänge ebenso berücksichtigt wie ihre wesentlichen Entwicklungsphasen unter dem Einfluss wechselnder politischer, wirtschaftlicher, rechtlicher oder auch religiöser Faktoren bzw. Bedingungen.

Brody/Radziwół: Die beiden kaum zehn Kilometer auseinander liegenden Ortschaften Brody und Radziwół waren bis zur Ersten Teilung Adelsstädte mit sehr unterschiedlichem Entwicklungsgrad. Brody,¹² in einer weiten und sehr sumpfigen Ebene gelegen, wurde erstmals 1084 erwähnt, 1441 von der Familie Sieniński erworben und erhielt von seinem neuen Eigentümer Stanisław Żółkiewski 1584 das Magdeburger Stadtrecht, was eine der Voraussetzungen für Brodys Aufstieg zur bedeutendsten Handelsstadt der Region war. Die Stellung als überregionale Handelsdrehscheibe, die den Warenaustausch zwischen West- und Osteuropa sowie dem Osmanischen Reich dominierte, verdankte die Stadt zu einem großen Teil der manchmal auch unlauteren Förderung seitens der polnischen Magnatenfamilie Potocki, die Brody zwischen 1704 und 1834 ihr Eigen nannten und die meiste Zeit auch in dem von ihnen dort erbauten Schloss wohnten (z.B. Wincenty Potocki im Jahre 1771).¹³

Radziwół liegt am kleinen Fluss Solonivka in der Weite der wolhynischen Ebene. Wie der Name nahe legt, wurde es vom polnischen Magnaten Mikołaj Radziwiłł 1564

¹² Brody ist eigentlich ein Pluralwort und bedeutet „Furten“ (Sing. *brod*). Es ist eine im slavischen Raum durchaus nicht seltene Ortsbezeichnung und steht hier wahrscheinlich für den Übergang durch den Sumpf.

¹³ Zur Geschichte vor 1772 vgl. unter anderem: SANDOK BARĄCZ *Wolne miasto handlowe Brody*. Lwów 1865; IVAN SOZANS'KYJ *Z mynuvšyny міста Brodiv. Pryčynky do istorii міста v XVII v. Brody 2003* [L'viv 1911]; EDMUND BERNHAUT (Hrsg.) *Obrazki z przeszłości Brodów i powiatu Brodzkiego*, tom 1. Brody 1938; DAWID WURM *Z dziejów Żydostwa Brodzkiego. Za czasów dawnej Rzeczypospolitej polskiej (do r. 1772)*. Brody 1935; *Encyclopaedia Judaica. Das Judentum in Geschichte und Gegenwart*. Band 4. Berlin 1929, S. 1091–1096; JAKOV CHONIGSMAN *Evrei goroda Brody (1584–1944)*. L'vov 2001.

gegründet und verblieb im Besitz dieser Familie, bis es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in die Hände der Malczewskis übergang. Die unmittelbare Nachbarschaft zu dem mit mehr Privilegien (Stadtrecht, Stapelrecht, teilweise Abgabebefreiung) ausgestatteten Brody hemmte Radziwiłłows Entwicklung nachhaltig.¹⁴

Wołoczyska/Podwołoczyska: Wołoczyska¹⁵ wurde erstmals im Jahre 1463 erwähnt, und zwar als Besitz des Fürstengeschlechts der Zbarażs'ki (Zbarażski, Zbarażskie), und bereits 80 Jahre später als *miasteczko* bezeichnet. Mit dem Tod von Jurij Januševyč Zbarażs'kyj 1631 endete die Zeit der orthodoxen Besitzer, denn die nachfolgenden Eigentümer – die mit den Zbarażs'ki verwandte Familie der Wiśniowiecki (Vyšnevec'ki, Višneveckie) – hatten den katholischen Glauben angenommen.¹⁶ Durch Heirat mit einer Tochter der Wiśniowieckis kam das Gut 1695 an Józef Potocki,¹⁷ danach an dessen Sohn Stanisław Potocki,¹⁸ der knapp zehn Jahre später auch Brody erwarb. Unter seinen Nachfahren wurde der Familienbesitz immer wieder zwischen den erbenden Brüdern aufgeteilt. 1771 bekam Józef (der Bruder von Wincenty) das Gut Wołoczyska, welches er jedoch zusammen mit anderen Gütern bereits ein Jahr später an Fryderyk Moszyński verkaufte.¹⁹ Die auf der anderen Seite des Zbruč (Zbrucz) gelegene Ansiedlung Podwołoczyska war Jahrhunderte lang Teil der Herrschaft Wołoczyska und bekam erst nach 1802 einen neuen Eigentümer.

Husiatyn/Gusjatin: Husiatyn liegt am Rande des podolischen Hügellandes im Tal des Zbruč, jedoch etwas erhöht über diesem die Stadt von drei Seiten einschließenden Fluss. Erstmals erwähnt wurde „Wsiathin“²⁰ 1559. Unter der Herrschaft des Magnaten Jan Swiercz wurde Husiatyn dem Magdeburger Recht unterstellt und erhielt das Privileg, jährlich zwei, später drei Jahrmärkte abzuhalten²¹ – in erster Linie für Waren, die aus dem Osmanischen Reich nach Polen-Litauen eingeführt wurden. Im Laufe des folgenden Jahrhunderts gedieh die Ortschaft unter der nunmehrigen Herrschaft der Kalinowskis, vor

¹⁴ Zur Geschichte vor 1772 vgl. unter anderem: VOLODYMYR I. JAŠČUK Radyvyliv. Krajeznavčij materialy. Rivne 2004; OLEKSANDR CYNKOVS'KYJ Stara Volyn' i Volyns'ke Polissja: krajeznavčij slovník – vid najdavnjšyč časiv do 1914 roku. Tom 1–2. Vinnipeh 1984, 1986; MICHAŁ BALIŃSKI, TYMOTEUSZ LIPIŃSKI (Hrsg.) Starożytna Polska pod względem historycznym, jeograficznym [sic] i statystycznym, II. Warszawa 1845; Istorija mist i sil Ukraïns'koï RSR v dvadcaty šesty tomach. Kyïv 1967–1973, hier t. 23., S. 586–590; Słownik Geograficzny Królestwa Polskiego i innych krajów słowiańskich. Tom 1–15. Warszawa 1880–1902, hier t. 9, S. 476; Central'nyj deržavnyj istoričnyj archiv Ukraïny u Kyïvi [im folgenden CDIAK] f. 442, op. 549, spr. 43, s. 55.

¹⁵ Das Ortschaft hieß ursprünglich *selo Voločišča* und geht auf das Wort *volocyty* (ziehen) zurück.

¹⁶ N. I. TEODOROVİČ Istoriko-statističeskie opisanie cerkvej i prichodov Volynskoj eparchii. Tom 4: Starokonstantinovskij uezd. Počaev 1899, S. 549–550.

¹⁷ Józef Potocki (gest. 1751) war unter anderem ab 1702 Kiewer Wojewode.

¹⁸ Stanisław Potocki war Kiewer Wojewode ab 1744.

¹⁹ Für die Zeit vor 1772 vgl. die Kirchenchroniken aus Voločisk (Rossijskij gosudarstvennyj istoričeskij archiv [im folgenden RGIA] f. 2205, op. 1, d. 269) und Fridrichovka (RGIA f. 2205, op. 1, d. 279). Sie erhalten neben Beschreibungen der Pfarre (Kirchen, Gemeinde) auch allgemeine Informationen über örtliche Traditionen etc. (vgl. TEODOROVİČ Istoriko-statističeskie opisanie cerkvej i prichodov, tom 4, S. 549–592).

²⁰ Die etymologische Herkunft des Namens ist unklar; eventuell geht es auf die ostslavische Wurzel „vye“, also „Höhe, Gipfel“, zurück.

²¹ Dieses Recht wurde immer wieder erneuert. Vgl. Österreichisches Staatsarchiv/Allgemeines Verwaltungsarchiv [im folgenden ÖStA/AVA], Hofkanzlei, Ktnr. 535, IV D 7, Gal., Husiatyn, 18400/1840, 28880/1841; Besitzurkunde Husjatin, CDIAK f. 49, op. 1, spr. 1975.

allem weil diese aus Westeuropa fliehenden Juden die Erlaubnis zur Ansiedlung gaben.²² Zwischen 1594 und 1596 erlebte Husiatyn mehrfach Plünderungen und Zerstörungen durch den aus der Stadt selbst stammenden Kosakenführer Severyn Nalyvajko, denen auch das Schloss der Kalinowskis zum Opfer fiel.²³ Die Magnatenfamilie (Galszeka Kalinowska und der podolische General Walenty A. Kalinowski) konnte die Stadt schließlich zurückgewinnen und erbaute 1610 die noch immer bestehende katholische Kirche; deren Sohn Marcin Kalinowski gründete 1645 ein Bernhardiner-Kloster.²⁴ Diese Gebäude zeugen von der Jahrhunderte langen Präsenz einer römisch-katholischen Gemeinde in Husiatyn. Die Stadt wurde in jener Zeit auch zu einer Festung ausgebaut, die neben einem Verteidigungsturm die drei Gotteshäuser, nämlich die Synagoge, die katholische und die unierte Kirche, als Verteidigungseckpunkte hatte.²⁵ Trotz der Befestigung konnte die Stadt von den Osmanen erobert werden und war ab 1672 Teil des Osmanischen Reiches, bis sie schließlich 1683 von Jan III. Sobieski zurückerobert wurde.²⁶ Die nächste Adelsfamilie, die Husiatyn von zirka 1683 bis 1787 besaß, waren die Potockis.²⁷ Unter Michał Potocki wurde den Juden die Anlage eines Friedhofs und einer Festungssynagoge²⁸ gestattet; eine orthodoxe Gemeinde soll ebenfalls in dieser Zeit gegründet worden sein.²⁹ All diese Bauten und das Wirtschaftsleben befanden sich auf der rechten Flussseite. Am anderen Zbruczufer, im späteren Gusjatin, lagen in erster Linie Wohnhäuser beziehungsweise Höfen.³⁰

²² Zwar hatte König Sigismund III. 1598 Juden die Ansiedlung in der viel größeren Festungsstadt Kamieniec-Podolski verboten, in Folge des Chmel'nyč'kyj-Aufstands (1648–1652) flohen jedoch viele Juden in die Stadt und erhielten schließlich die Erlaubnis, dort bleiben zu dürfen.

²³ Die Schlossruine wurde schließlich 1861 an den Husiatyner chassidischen Rebbe Mordechaj Schraga vermietet.

²⁴ Als der Bernhardinerorden zwischen 1782 und 1784 aufgelöst wurde, wurde jenen Geistlichen, die nach der Aufhebung weggezogen waren, die Rückkehr nach Husiatyn (aber auch in andere Orte) nicht mehr gestattet. Vgl. dazu ÖStA/AVA, Hofkanzlei, Protokollbuch Galizien 1782, S. 273, 418–419.

²⁵ VASYL' HORBOVATYJ Ukriplennja Husjatyna časiv Kozaččyny – abo istoriko-krajevnavčyj narys, in: Storinky istoriji (23.8.1991) S. 4–5.

²⁶ Während der osmanischen Zeit dürften einige Husiatyner nach Brody geflohen sein, was eine mögliche Erklärung für die Nähe der beiden Stadtbevölkerungen (bis hin zu direkten Familienbanden) nach 1772 wäre. Vgl. BARĄCZ Wolne miasto handlowe Brody S. 50.

²⁷ VASYL' HORBOVATYJ U mistečku nad Zbrucem. L'viv 2004, S. 42; ÖStA/Haus- Hof- und Staatsarchiv [im folgenden ÖStA/HHStA], Russland IV, Ktnr. 15, Grenzverhältnisse, 1807–1835, 1784–1820: Les Quatre Allégats du Protocole du 3 Mars / 19 Février 1810.

²⁸ Evrejskaja Ėnciklopedija. Tom 1–16. S.-Peterburg 1906–1913, hier tom 6, S. 854. Bałaban hingegen meint, dass auf Grund ihrer „orientalischen Merkmale“ die Synagoge im späten 17. Jahrhundert während der osmanischen Herrschaft erbaut worden sei. Siehe MAJER BALABAN Wehrhafte Synagogen in den östlichen Randgebieten der polnischen Republik, in: Menorah. Jüdisches Familienblatt für Wissenschaft/Kunst und Literatur. V. Jahrgang, Nr. 6–7, Juni/Juli 1927. Wien, Frankfurt a.M. 1927, S. 369–377, hier S. 374.

²⁹ Angeblich eine der ältesten Gemeinden in der Region. Siehe I. TROICKIJ Gusjatinskoe bratstvo, in: Podol'skie ėparchal'nye vedomosti [im folgenden PEV], 6, 15.3.1868 (neofficial'naja čast'), S. 172–178, hier S. 172.

³⁰ Zur Entwicklung dieser Doppelstadt vgl. auch LAURIE COHEN Wo „hier“ endete und „dort“ anfang. Die galizisch-podolische Grenzstadt Husiatyn/Gusjatin am Zbrucz, 1770–1870, in: CHRISTOPH AUGUSTYNOWICZ, ANDREAS KAPPELER (Hrsg.) Die galizische Grenze. Kommunikation oder Isolation? Wien 2007, S. 127–143.

Resümee

Diese im 15. und 16. Jahrhundert gegründeten Ortschaften waren bis zur Ersten Teilung der Rzeczpospolita 1772 im Eigentum unterschiedlicher polnischer Adelsgeschlechter, wobei in dieser frühen Zeit nur Brody, Radziwiłłów, Wołoczyska und Husiatyn als eigenständige Güter existierten. Sie waren Durchzugspunkte für den Handel zwischen Ost- und Westeuropa sowie mit dem Osmanischen Reich und nahmen die in diesem Raum übliche Stellung als wirtschaftlicher und militärischer Stützpunkt ein. In jener Zeit entwickelte sich auch die für diese Orte typische ethnokonfessionelle Struktur mit einem mehrheitlich jüdischen Bevölkerungsanteil.

Wirtschaftliche Neuorientierung und Weiterentwicklung

Die neue Grenze teilte Südostpolen nicht nur politisch, sondern zerschnitt auch einen bis dahin wirtschaftlich einheitlichen Raum. Zwar brauchte man bis 1788 keinen Pass, um die galizisch-polnische Grenze zu überqueren,³¹ so dass dem privaten Reiseverkehr im Grenzraum zunächst keinerlei Hindernisse in den Weg gelegt wurden, auf wirtschaftlicher Ebene traten aber massive Veränderungen ein, da neue Zollgrenzen entstanden. Die österreichischen Behörden errichteten innerhalb Galiziens eine eigene Zolladministration, die hierarchisch gegliedert war und dem Landesgubernium unterstand. 1776 war Brody neben Lemberg und Jaroslau eine von drei Hauptlegstädten – was die Kosten für die angestellten 18 Bediensteten anlangte, war Brody sogar die bedeutendste. In Podwołoczyska und Husiatyn wurde jeweils ein Haupteintrittsgrenzamt mit je zwei Beamten eingerichtet,³² wobei letzteres bis dahin nur eine Filiale der Zollstation (Einbruchstation) in Kalahorówka gewesen war. Podwołoczyskas Bedeutung lag vor allem in der Einfuhr von Getreide aus Podolien, aber auch von russischen Pelzwaren, während über Husiatyn viel Salz und Holz transportiert wurde und dieser Ort laut einer Befragung von armenischen und türkischen Händlern neben Bojan und Bielowitz zu den beliebtesten Grenzübergängen für den Handel mit dem Osmanischen Reich zählte.³³

Die wirtschaftliche Bedeutung Brodys war der neuen österreichischen Administration natürlich bewusst, immerhin machte der Handel dieser Stadt mehr als die Hälfte des Gesamthandelsvolumens Galiziens aus. Um Brodys Stellung im internationalen Handel nicht zu gefährden, erhielt es bereits 1773 den Status einer Freihandelsstadt. Dieser wurde mit dem Privileg vom 21. August 1779 auf die Umgebung der Stadt ausgedehnt.³⁴ Somit wurde ein Gebiet geschaffen, das zollmäßig wie das Ausland behandelt wurde.³⁵

³¹ Ausländische Juden, die nach Galizien reisen wollten, benötigten aber sehr wohl einen Pass oder eine beeidigte Erklärung über den spezifischen Grund ihrer Reise. Vgl. STANISŁAW GRODZISKI *The Jewish Question in Galicia: The Reforms of Maria Theresia and Joseph II, 1772–1790*, in: ISRAEL BARTAL, ANTONY POLONSKY (Hrsg.) *Polin. Studies in Polish Jewry*. Vol. 12, London, Portland 1999, S. 61–73, hier S. 63–64.

³² ÖStA/Hofkammerarchiv [im folgenden ÖStA/HKA], Cammerale, Nr. 210, Fasc. 7, 40 ex dec. 1777, Produktnr. 12.

³³ Ebenda, Produktnr. 85, 89 und 93.

³⁴ *Edicta et mandata universalia Regnis Galiciae et Lodomeriae a die 11. septembr. 1772 initae possessionis promulgata*. Leopoldis 1779, S. 52–59.

³⁵ Zur Entstehungsgeschichte des Brodyer Freihandelsprivilegs vgl. BÖRRIES KUZMANY *Die Grenze an der Grenze. Die Entstehung des Freihandelsprivilegs der Stadt Brody*, in: AUGUSTY-NOWICZ, KAPPELER (Hrsg.) *Die galizische Grenze* S. 115–126; TADEUSZ LUTMAN *Studja nad dzie-*

Diese Maßnahme war nicht unumstritten, einerseits bei Teilen des galizischen Beamtenapparats,³⁶ aber auch bei Brodyer Kleinhändlern,³⁷ die sich übervorteilt sahen. Dennoch blieb das Freihandelsprivileg für hundert Jahre bestehen. Auf der anderen Seite der Grenze versuchte man, die Attraktivität Radziwiłłows auf Kosten Brodys zu steigern, was zumindest teilweise auch gelang. In der Diskussion um die Notwendigkeit des Freihandelsprivilegs machten die Brodyer Kaufleute recht unverhohlen darauf aufmerksam, dass sie durchaus bereit wären, auf das Angebot der polnischen Schatzkommission einzugehen, in Radziwiłłów, Wołoczyska, Beresteczko oder anderen polnischen Grenzorten günstigere Warenniederlagen zu mieten.³⁸ Die Sorge um eine mögliche Abwanderung von Händlern auf die andere Seite der Grenze war ein auch für die nachfolgenden Jahrzehnte häufiges Argument für die Beibehaltung des Privilegs.³⁹

Die zweite und dritte Teilung der polnisch-litauischen Adelsrepublik führten zu einer wesentlichen Veränderung des Verhältnisses der Grenzortschaften zueinander. Im Jahr 1793 besetzten russische Truppen Wołoczyska und das podolische Husiatyn, ab nun also Voločisk und Gusjatin, 1795 schließlich auch noch Radziwiłłów, im Weiteren demnach Radzivilov. Als Teil der Untermauerung der neuen Hoheitsverhältnisse wurden in den Jahren nach der Inkorporierung in diesen Orten russische Zollämter eingerichtet – jenes in Voločisk 1795⁴⁰ und jenes in Radzivilov 1796.⁴¹ Im Jahr 1797 schließlich wurde in Gusjatin ein Zollbüro (Zollamt 3. Klasse, *zastava*) errichtet, das eigentlich schon 1795 hätte eröffnet werden sollen.⁴²

Radzivilov nahm bereits 1799 eine Sonderrolle unter den russischen Zollämtern ein, denn in jenem Jahr schloss Russland, vermutlich aus protektionistischen Gründen, alle oder zumindest eine große Zahl der Übergänge an der Westgrenze, unter anderem auch jene erst kurz vorher eröffneten in Voločisk und Gusjatin.⁴³ Für den Warenaustausch mit den Habsburgischen Landen blieben nur jene in Radzivilov und Brest Litovsk erhalten. Diese Schließungen schaden dem Warenaustausch zwischen Österreich und Russland zwar generell, erhöhten aber gleichzeitig die Bedeutung Brodys und Radzivilovs. Die enormen Unannehmlichkeiten, in erster Linie die großen Umwege für die Kaufleute, bewogen den Zaren bereits 1802, in Voločisk wieder ein Zollamt mit 18 Angestellten zu eröffnen.⁴⁴ Es folgten noch andere Orte, nicht jedoch Gusjatin.⁴⁵

jami handlu Brodów w latach 1773–1880. Lwów 1937, S. 26; HENRYK GROSSMANN Österreichs Handelspolitik mit Bezug auf Galizien in der Reformperiode 1772–1790. Wien 1914, S. 256–274 (= Studien zur Sozial-, Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte, 10).

³⁶ ÖStA/HKA, Cammerale, Nr. 218, Fasc. 7 Gal., 169 ex jan. 1785, besonders Produktnr. 8, aber auch 1–3 und 11–13.

³⁷ ÖStA/HKA, Cammerale, Nr. 210, Fasc. 7, 40 ex dec. 1777, Produktnr. 82.

³⁸ TADEUSZ KORZON Wewnętrzne dzieje Polski za Stanisława Augusta 1764–1794. Kraków, Warszawa 1897, S. 153.

³⁹ ÖStA/HKA, Cammerale, Nr. 211, Fasc. 7 Gal., 183 ex aug. 1778, Produktnr. 5–9.

⁴⁰ RGIA f. 13, op. 2, d. 24, Ukaz vom 8.8.1795; Volynskie gubernskie vedomosti 19, 7.5.1860; Istorija mist i sil Ukraïns'koï RSR, tom 15, S. 146.

⁴¹ FRANZ JOSEPH JEKEL Pohlens Handelsgeschichte. Zweyter Theil. Wien, Triest 1809, S. 56.

⁴² RGIA f. 13, op. 2, d. 24, l. 34. Die Verordnung vom 25. Oktober 1797 sah auch eine Quarantänestation und eine Grenzkontrolle vor.

⁴³ RGIA f. 560, op. 4, d. 67, l. 2.

⁴⁴ RGIA f. 13, op. 2, d. 560, l. 1–2, 6; 1801 nahm Russland an der Nordischen Koalition (gegen Großbritannien) zum Schutz des neutralen Handels teil.

Infolge des Friedensvertrags von Schönbrunn 1809 musste Österreich neben seinen gesamten Besitzungen an der Adria unter anderem den Tarnopoler und beinahe den gesamten Zaleszczyker Kreis sowie kleine Teile des Zloczower und Brzezaner Kreises⁴⁶ abtreten, somit auch die Orte Podwołoczyska und Husiatyn. Da nun Voločisk und Gusjatin nicht mehr an der Grenze, sondern im Hinterland lagen, war es eine logische Konsequenz, nun auch die Zollgrenze nach Westen zu verschieben. Das inzwischen dank seiner Straßenverbindung nach Berdičev nicht unbedeutende Voločisker Zollamt wurde erst acht Monate nach Unterzeichnung des russisch-österreichischen Abtretungsvertrags per 31. Dezember 1810 liquidiert und zugleich in Cebrov eröffnet, wobei der Großteil des Personals mit übersiedelte.⁴⁷ Der Schönbrunner Friede veränderte auch Brodys Bedeutung maßgeblich. Der legale und vor allem der illegale Warenverkehr über diese Stadt waren so wichtig geworden, dass die Wiener Hofstellen ab 1809 vom Brodyer Zollinspektorat und ab 1810 auch von der Bankalgefällenadministration vierteljährlich über den Handel, insbesondere den Transithandel, informiert werden wollten.⁴⁸

Nachdem auf dem Wiener Kongress 1815 die Zbruč-Grenze wieder hergestellt worden war, beschloss man im Oktober desselben Jahres, das Zollamt (*tamožnja*) erneut nach Voločisk zu verlegen. Auch im Fall von Gusjatin sprachen sich sowohl der Militärgouverneur von Podolien als auch der galizische Statthalter Baron Joseph Stutterheim für die Wiedereinrichtung eines Zollbüros (*zastava*) aus. Argumente für Gusjatin waren der traditionelle Holz- und Salzimport über diesen Ort, die günstige Lage am Handelsweg von Lemberg über Tarnopol und Kamenec-Podol'skij nach Kiew sowie die Vorteilhaftigkeit sowohl für den russischen als auch den österreichischen Handel.⁴⁹ Auf österreichischer Seite wurde in Husiatyn ebenfalls wieder eine Zollstation errichtet, die zunächst dem Czernowitzer Bankal-Inspektorat untergeordnet war, während jene in Podwołoczyska dem Brodyer Bankal-Inspektorat unterstellt war.⁵⁰

Im Handelsvertrag zwischen Österreich und Russland vom 17. August 1818 wurde zwar auf der Strecke Radzivilov-Odessa wieder ein freierer Transithandel zugelassen, allerdings mussten alle Waren auf der Strecke dreimal revidiert werden (in Balta, Braclav und Proskurov). Ein Jahr später wurde dieser Warenverkehr noch weiter erschwert, da das Hauptzollamt (1. Klasse) in Radzivilov geschlossen und nach Berdičev verlegt wurde.⁵¹ Auch bei den Handelsleuten machte die russische Regierung Einschränkungen, so brauchten ausländische Händler eine eigene Genehmigung seitens der zarischen Behörden und

⁴⁵ Voločisk dürfte eine nicht unbeachtliche Rolle gespielt haben, vor allem dank seiner Straßenverbindungen nach Berdičev und auf Grund des verstärkten Handels über Land in Folge der napoleonischen Kontinentalsperre (der sich Russland 1807 anschloss). Vgl. RGIA f. 13, op. 2, d. 967, l. 26–53, 60, 63.

⁴⁶ Central'nyj deržavnyj istoričnyj archiv Ukraïny u L'vovi [im folgenden CDIAL] f. 146, op. 7, spr. 462.

⁴⁷ RGIA f. 13, op. 2, d. 1637, l. 1–33; RGIA f. 13, op. 2, d. 967, l. 26–53, 60, 63.

⁴⁸ ÖStA/HKA, Commerz Galizien: Indices und Protokolle, Commerz, Ungarn Siebenbürgen Galizien, Protokoll und Index. Band 175: 1809–1812, S. 47. Der Schmuggel in und um Brody war so umfangreich, dass er sogar in den von der französischen Geheimpolizei Napoleon täglich vorgelegten Bulletins Erwähnung fand. Vgl. dazu z.B. NICOLE GOTTERI La Police secrète du Premier Empire. Bulletins quotidiens adressés par Savary à l'Empereur de janvier à juin 1811. Tome 2. Paris 1998, S. 222, 255, 277.

⁴⁹ RGIA f. 560, op. 4, d. 67, l. 2–6.

⁵⁰ Schematismus der Königreiche Galizien und Lodomerien. Lemberg 1816 [1789–1843].

⁵¹ LUTMAN Studja nad dziejami handlu Brodów S. 48.

einen Garanten auf russischer Seite, der eine entsprechende Kautions hinterlegen musste. Diese Aufgabe durften aber nur Kaufleute der Ersten Gilde übernehmen, meistens waren es jüdische Händler aus Radzivilov. Diese sich auf der russischen Seite entwickelnde Parallelstruktur verteuerte den Transit und somit auch die Güter in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts um 15–30%, wodurch der Handel zwischen diesen beiden Ländern immer weiter zurückging.⁵²

Die österreichische Seite versuchte im Laufe der zwanziger und dreißiger Jahre immer wieder ein Wirtschaftsabkommen mit Russland zu schließen, das diese Handelshemmnisse beseitigt hätte – ein solches kam jedoch nicht zustande. Brody war bereits eines von fünf galizischen Hauptzollämtern und Husiatyn sowie Podwołoczyska stellten zwei von insgesamt 29 „Commerzial-Grenz-Zollämtern“,⁵³ als man sich auf russischer Seite zu einer Vereinfachung des Grenzübertritts entschloss⁵⁴ und das Finanzministerium 1832 der Erhöhung der Zollbeamten in Radzivilov von 17 auf 44 zustimmte,⁵⁵ das Hauptzollamt wurde aber erst 1842 wieder von Berdičev in die Grenzstadt zurück verlegt.⁵⁶

Ein ähnliches Anliegen verfolgte eine Petition, die 1833 aus Kameneč-Podol'skij nach St. Petersburg mit der Bitte geschickt wurde, Gusjatins Zollamt 3. Klasse (*zastava*) zu einem 1. Klasse (*tamožnja*) zu erhöhen. Begründet wurde dies mit den zu erwartenden höheren Einnahmen für das Gouvernement Podolien sowie mit der Förderung des lokalen Wirtschaftslebens, ein Argument, das schon 1815 von Baron Stutterheim vorgebracht worden war.⁵⁷ Im März 1836 berücksichtigten das Finanzministerium und die Staatskanzlei schließlich diese Petition insofern, als sie die Zahl der Beschäftigten im dortigen Zollbüro auf 21 anhoben (mit jährlichen Kosten von knapp über 2000 Rubel) und ein „modernes“ Warenabfertigungsgebäude erbauen ließen.⁵⁸ Kurze Zeit später wurde auch ein Spezialbeauftragter zur Überwachung des Schmuggels an den Gusjatiner Grenzübergang entsandt.⁵⁹

Ein besonderes Anliegen der 1851 gegründeten Brodyer Handelskammer⁶⁰ war die Anbindung Brodys an das österreichische Eisenbahnnetz. Zwar wurde auch das Straßennetz laufend erweitert, so zum Beispiel 1846 die für den Handel über Podwołoczyska/Voločisk wichtige Straße Lemberg-Tarnopol, doch gerade die über die Grenze laufende Verbindung bei Brody, aber auch jene bei Husiatyn waren in einem denkbar schlechten Zustand, und die Instandhaltung wurde von den Behörden nur sehr zögerlich betrieben. Entgegen der ursprünglichen Konzession, die eine Anbindung Brodys an die Karl-Ludwig-Bahn bis

⁵² JULES DE HAGEMEISTER Mémoire sur le commerce des ports de la Nouvelle-Russie, de la Moldavie et de la Valachie. Odessa, Simphéropol 1835, S. 175–176.

⁵³ FRANZ WILHELM KLENNER Handbuch zur topographischen Handelskarte des oesterreichischen Kaiserstaates: mit einer Ueberschreitung der Monarchie-Gränze. Wien 1833, S. 27.

⁵⁴ CDIAL f. 146, op. 7, spr. 1995, s. 4–11; CDIAL f. 146, op. 5, spr. 54, s. 2 zitiert nach: SVJATOSLAV PACHOLKIV Das Werden einer Grenze: Galizien 1772–1867, in: WALTRAUD HEINDL, EDITH SAURER (Hrsg.) Grenze und Staat: Paßwesen, Staatsbürgerschaft, Heimatrecht und Fremdenengesetzgebung in der österreichischen Monarchie 1750–1867. Wien [et al.] 2000, S. 519–618, hier S. 55.

⁵⁵ RGIA f. 560, op. 4, d. 634, l. 1–5, 13–14.

⁵⁶ LUTMAN Studja nad dziejami handlu Brodów S. 51.

⁵⁷ RGIA f. 1152, op. 2, d. 24.

⁵⁸ P. P. TROJCKIJ Zakładka cerkvi v mestečke Gusjatine, kameneckago uezda, in: PEV 15, 1.8.1865 (neofficial'naja čast'), S. 658–672, hier S. 660.

⁵⁹ RGIA f. 560, op. 4, d. 634.

⁶⁰ Diese war eine von drei in Galizien bestehenden Kammern und für die vier östlichsten Kreise des Kronlands (Zloczow, Brzezan, Tarnopol und Czortkow) zuständig.

1865 vorgesehen hatte, konnte diese erst 1869 verwirklicht werden.⁶¹ Als die Eisenbahn 1873 Radzivilov erreichte, wurde schließlich auch die Verbindung des russischen und des österreichischen Bahnsystems über die Grenze hinweg hergestellt.

Zwei Jahre zuvor war aber bereits etwas weiter im Süden eine andere grenzüberschreitende Bahnverbindung in Betrieb genommen worden, nämlich von Tarnopol über Podwołoczyska/Voločisk und Žmerinka nach Odessa beziehungsweise Kiew.⁶² Da die Verbindung zum Schwarzmeerhafen für Ostgalizien wirtschaftlich von höchster Bedeutung war, verlagerte sich der Transithandel zunehmend an die Podwołoczyska-Voločisker Grenze und führte zu einem enormen Wachstumsschub in diesen beiden Grenzorten ab 1871.⁶³

Das Eisenbahnnetz in Husiatyn entwickelte sich viel langsamer: Erst 1882 wurde es über Kopyczyńce und Stanislaw an das österreichische Eisenbahnnetz angeschlossen – wenn auch zunächst nur in sehr eingeschränkter Weise,⁶⁴ die Bahn benötigte zwei Stunden für die 38 Kilometer von Husiatyn nach Czortków.⁶⁵ Darüber hinaus wurde im Jahr 1885 eine Bahnlinie eröffnet, die Kamenec-Podol'skij über Proskurov mit dem russischen Bahnsystem verband, jedoch gelang die Zusammenführung der beiden Schienenstränge über Gusjatin bis zum Ende des Zarenreiches nicht, obwohl es diesbezügliche Überlegungen gab.⁶⁶

Resümee

Mit der Grenzziehung entstand auch eine neue Zolllinie. Durch die Einrichtung von Zollämtern in allen sechs untersuchten Städten erhielten diese eine strategisch-politische Bedeutung. Auf österreichischer Seite spielte Brody auch nach den Teilungen Polens noch viele Jahrzehnte eine herausragende Rolle im internationalen Handel. Die Grenze wirkte hier nicht hemmend. Das in Wolhynien gelegene Radzivilov verdankt seinen Aufstieg zu einer bedeutenden Handelsstadt (in Konkurrenz zum nahen Brody) sogar explizit der Grenzlage und der Einrichtung einer Zolladministration. Die Handelswege über Podwołoczyska/Voločisk und Husiatyn/Gusjatin konnten sich ebenfalls auf der neuen „Handelslandkarte“ etablieren und dienten dem Warenaustausch zwischen Mitteleuropa und dem südwestlichen Russland, wobei sich neben dem legalen Warenverkehr auch eine beträchtliche Schmuggleraktivität entwickelte, an der große Teile der Grenzbevölkerung beteiligt waren. Nachdem die Eisenbahn diese Grenzgebiete Anfang der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts erreicht hatte, kam es zu einer Verschiebung der Handelswege. Aus Gründen der Geografie (Nähe zu Odessa, gute Verbindung nach Kiew und das ebene

⁶¹ Bericht Handelskammer Brody, Jg. 1860–1863, S. 5–6.

⁶² *Železnye dorogi evropejskoj i aziatskoj Rossii po linijam i vetvjam, po gubernijam i po vremeni otkrytija dlja dviženija s ukazaniem stroitel'noj dliny. Sostojanie k 1.7.1909g.* S.- Peterburg 1910.

⁶³ JADWIGA HOFF *Podwołoczyska w XIX i pierwszej połowie XX wieku*, in: *Kresy południowo-wschodnie. Rocznik regionalnego ośrodka kultury edukacji i nauki w Przemyślu*, Rok 1, zeszyt 1 „Historia i Tradycja“ (2003) S. 86.

⁶⁴ ÖStA/Kriegsarchiv [KA], Militärkanzlei S.M. des Kaisers – Sonderreihe [MKSM-SR], Ktnr. 64, Produktnr. 13. Promemoria über den Stand der Frage des Ausbaues der galiz. Transversalbahn (Husiatyn-Saybusch) 1878, S. 4–5, 8.

⁶⁵ STELLA HRYNIUK *Peasants with Promise. Ukrainians in Southeastern Galicia, 1880–1900*. Edmonton 1991, S. 46–47.

⁶⁶ Vgl. z. B. *Die Standquartiere des russischen Heeres im europäischen Reichtheile*. Nach dem neuesten amtlichen Verzeichnisse unter Berücksichtigung der Eisenbahnen. Maßstab 1:3,700 000 (1 Karte). Berlin 1890.

Terrain) wurde der größere Teil der Waren über Podwołoczyska/Voločisk transportiert, was einen enormen Aufschwung dieser beiden Grenzstädte nach sich zog und zugleich den endgültigen Niedergang Brodys einleitete.

Änderungen im Verwaltungsbereich

Auch im Bereich der Zivilverwaltung war durch die drei Teilungen Polens ein völlig neues System entstanden, wobei besonders auf österreichischer Seite die Verwaltungsgrenzen in den ersten Jahrzehnten sehr instabil waren. Die 1773 zunächst geplanten sechs Kreise mit 59 Kreisdistrikten wurden aus Kostengründen bereits 1777 aufgegeben, und statt dieses zweigliedrigen Systems wurden 19 Kreise eingerichtet, unter anderem entstanden zu jener Zeit die Kreise Brody, Tarnopol (mit Podwołoczyska) und Zaleszczyki (mit Husiatyn); letzterer wurde später in Czortkower Kreis umbenannt.⁶⁷ Brody verlor bereits zehn Jahre später wieder seinen Status, denn auf Grund eines kaiserlichen Erlasses wurde das Kreisamt nach Złoczów verlegt. Eingaben der Brodyer Gemeindevorsteher hinsichtlich des in Folge zu befürchtenden großen wirtschaftlichen Schadens für die Stadt wurden in Wien nicht berücksichtigt; einzig der Weiterbestand des direkten Postkurses Lemberg-Brody wurde gewährt.⁶⁸

In den Jahren von 1810–1815, als die südöstlichsten Kreise Galiziens (somit auch Podwołoczyska und Husiatyn) Teil Russlands waren, wurden diese verwaltungsmäßig ins Zarenreich integriert. Dabei wurde das neue Gebiet jedoch nicht an das Gouvernement Podolien angeschlossen, sondern als eigenständige Einheit mit der offiziellen Bezeichnung „Tarnopoler Gebiet“ (*Tarnopol'skaja oblast'*) verwaltet.⁶⁹

Erst als 1849 neben den 19 galizischen Kreisen eine weitere Untergliederung in Bezirke erfolgte (die ab 1868 dann sämtliche Verwaltungsaufgaben übernahmen), begannen Brody erneut und Husiatyn erstmals eine Rolle in der Regionalverwaltung zu spielen. Podwołoczyska besaß auch nach 1868 keine regionalen Administrationsfunktionen, sondern war Teil des Bezirks Skalat. Noch dazu war Podwołoczyska bis 1881 nicht einmal eine eigenständige Kommune. Zwar wurde sie ab 1857 als eine solche angesehen, gehörte aber formal größten Teils (z.B. das Ortszentrum) zur Gemeinde Staromiejszczyzna, teils jedoch (z.B. der Bahnhof) zu Zadnieszówka. Per Landtagsbeschluss wurden diese beiden Ortsteile 1881 in der Marktgemeinde Podwołoczyska vereinigt.⁷⁰

Für die drei Orte auf der russischen Seite war die Verwaltungseinteilung stabiler, und die administrative Zuordnung der Städte wechselte während der gesamten russischen Herrschaft nicht. Dem Generalgouverneur in Kiew unterstanden die drei Gouvernements Kiew, Wolhynien mit der Hauptstadt Žitomir und Podolien mit der Hauptstadt Kameneć-Podol'skij. Das Gouvernement Wolhynien war in zwölf Landkreise (*uezd*) geteilt, wobei

⁶⁷ Zur Verwaltungsgliederung vgl. z.B. RUDOLF A. MARK Galizien unter österreichischer Herrschaft. Verwaltung – Kirche – Bevölkerung. Marburg 1994, S. 6–12; STANISŁAW GRODZISKI Historia ustroju społeczno-politycznego Galicji 1772–1848. Wrocław [usw.] 1971, S. 162–163.

⁶⁸ CDIAL f. 146, op. 86, spr. 258, s. 1–4.

⁶⁹ RGIA f. 13, op. 2, d. 1637, l. 28; ERIK AMBURGER Geschichte der Behördenorganisation Rußlands von Peter dem Großen bis 1917. Leiden 1966, S. 51; JAN LESZCZYŃSKI Rządy rosyjskie w kraju tarnopolskim 1809–1815. Kraków, Warszawa 1903 (= Monografie w zakresie dziejów nowożytnych, III); JU. H. HOŠKO Ternopil'sčyna v skladi Rosiji (1810–1815 rr.). L'viv 1957, besonders S. 14–15.

⁷⁰ Słownik Geograficzny Królestwa Polskiego, tom 8, S. 480.

Radzivilov im Landkreis Kremeneč und Voločisk im Landkreis Starokonstantinov lagen. Im Zuge der politischen und administrativen Reformen in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden in allen Gouvernements die Landkreise in weitere Untereinheiten, so genannte Amtsbezirke (*volost'*) geteilt. Sowohl Radzivilov als auch Voločisk wurden in jenen Jahren Sitze von solchen Amtsbezirken und übernahmen somit Aufgaben der allgemeinen Regionalverwaltung. Das Gouvernement Podolien war ebenfalls in zwölf Landkreise eingeteilt, wobei Gusjatin im Kreis Kameneč-Podol'skij lag. Es wurde auch später kein eigener Amtsbezirk, sondern gehörte zum Bezirk Ol'choveckij. Bis zum Ende des Zarenreichs hatte Gusjatin also keinerlei übergeordnete Verwaltungsfunktion inne.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts besaßen russische Kleinstädte keine eigenen Ständevertretungen oder Behörden, erst die Veränderungen im Zuge der Reformen nach 1861 führten zu einer Ausweitung des Repräsentationssystems. Die Verwaltung russischer Kleinstädte erfolgte aber auch dann nicht durch eine einheitliche Vertretung, sondern durch gesonderte Organe des Bauern- beziehungsweise (Klein-)Bürgerstandes. Die Bauern waren in der Dorfversammlung (*sel'skij schod*) organisiert, die Kleinbürger in der Kleinbürgergemeinde (*meščanskoe obščestvo*), die im Falle von Voločisk fast ausschließlich aus Juden bestand (1881 gab es keine christlichen *meščane*⁷¹) – daher wurden ihre Angelegenheiten „ausnahmsweise“ auch von einem gewählten jüdischen Kleinbürger-Vorsitzenden (*vybornyj meščanskij starosta-evrej*) geleitet.⁷² In Radzivilov gab es hingegen sowohl eine christliche als auch eine jüdische Kleinbürgergemeinde.

Die Orte auf österreichischer Seite mit Magdeburger Recht behielten dessen Verwaltungsrichtlinien bis zur Revolution von 1848 bei. In jenem Jahr wurde in einem Gemeindeordnungsentwurf eine nach einem Zensusystem gewählte Vertretung aller Steuer zahlenden Stadtbürger ohne Rücksicht auf Stand oder Konfession festgelegt, womit erstmals auch Juden in die Gemeinderäte einziehen konnten.⁷³ In der Zeit des Neoabsolutismus wurden viele Mitbestimmungsrechte wieder zurückgenommen, und erst durch die um 1860 aufkommende Verfassungsdebatte kam wieder Schwung in die Frage der Gemeindeautonomie. Die neue Gemeindeordnung von 1889 für 28 größere galizische Städte, unter anderem auch Brody, sah eine gewisse finanzielle Autonomie der Stadtgemeinden vor; sie regelte auch die Kontrolle der Stadtregierung durch die gewählten Abgeordneten neu. Diese Gemeindeordnung wurde 1896 nach fünfjährigem Diskussionsprozess auch auf einige kleinere Städte (unter anderen Husiatyn) und Märkte (unter anderen Podwołoczyska) ausgeweitet.⁷⁴

Resümee

Im Verwaltungsbereich nahmen die sechs Ortschaften, entsprechend ihrer staatlichen Zugehörigkeit, eine recht unterschiedliche Entwicklung. Während sich die Kreis- und Bezirksgrenzen im Lauf der 150-jährigen österreichischen Herrschaft oft änderten, war

⁷¹ CDIAK f. 442, op. 550, spr. 43, s. 1, 17.

⁷² RGIA f. 1287, op. 38, d. 3814, l. 2f, 14v.

⁷³ ÖStA/AVA, Mdl Präs., Ktnr. 427, sig. 11 Galizien 1848–1869, Akt 16/1848; TOMASZ GAŚOWSKI *Między gettem a światem. Dylematy ideowe żydów galicyjskich na przełomie XIX i XX wieku*. Kraków 1997, S. 15. Tadeusz Pilat hingegen meint, dass das Gemeindegesetz vom 17. März 1849 über „Zusammensetzung der Behörden, Wirkungskreis der Gemeinde, Territorium, Bezirksgemeinde“ in Galizien nie in Kraft getreten sei. Vgl. TADEUSZ PILAT *Wiadomości statystyczne o stosunkach krajowych*. Tom 1–25. Lwów 1873–1908, hier t. 5, S. IV.

⁷⁴ ÖStA/AVA, Mdl Präs., Ktnr. 428, sig. 11 Galizien 1870–1899, vor allem Akten: 4723/1887; 2362/1891; 294/1896; 442/1896; 2479/1896; 4420/1896.

das russische Verwaltungssystem sehr stabil. Während die Befugnisse der Ortsgemeinden in Russland bis zum Ersten Weltkrieg rudimentär blieben, entwickelte sich in Österreich nach 1860 eine Gemeindegeldverwaltung.

Adel als bestimmender Faktor

Zumindest bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Frage, wer der Eigentümer oder die Eigentümerin einer Stadt war, für das Leben und die Entscheidungsstrukturen vor Ort von wesentlicher Bedeutung. Als Brody 1772 an Österreich fiel, war die Stadt im Eigentum von Wincenty Potocki, der selbstständig über Mietpreise und Abgaben verfügen konnte und dies auch, zumindest laut Meinung des neuen galizischen Mauteinrichtungskommissars von Eder, weidlich ausnützte.⁷⁵ Der Wunsch, Brody zur Freihandelsstadt zu erklären, veranlasste die österreichische Regierung 1779, einen Versuch zu unternehmen, die Stadt den Potockis abzukaufen. Die Verhandlungen dürften sich über mehrere Jahre hingezogen haben und scheinen letztlich kein Ergebnis gebracht haben. Konflikte des adeligen Eigentümers mit einzelnen Stadtbürgern oder auch mit zur Herrschaft Brody gehörenden Umlandgemeinden gab es immer wieder und dauerten oft viele Jahre. Im Jahre 1833 ging Brody schließlich ins Eigentum von Kazimierz Młodecki über, der auch nach dem Ende des Untertänigkeitsverhältnisses 1848 Eigentümer des Adelsguts Brody blieb.⁷⁶

Nachdem Kajetan Miączyński im Jahre 1775 Radziwiłłów mit seinen 146 Häusern von der Familie der Malczewskis geerbt hatte, gelang es dem neuen Eigentümer 1787, ein königliches Privileg zu erlangen, das die Eröffnung einer Druckerei für hebräische und jiddische Literatur ermöglichte. Bereits zwei Jahre später musste Miączyński auf Grund von Spielschulden Radziwiłłów verkaufen. Der neue Eigentümer, der Warschauer Bankier Karol Schultz (Szulc, Śul'c), kümmerte sich intensiv um seinen Besitz und erreichte von König Stanislaus August 1789 für Piotr Paryssot (Petr Parissot) das Privileg zur Errichtung einer Gerberei vor Ort. 1815 wechselte Radzivilov ins Eigentum des Baron Kazimierz Turno, dessen Witwe Helena Turno sich in den dreißiger und frühen vierziger Jahren erfolglos um eine Ausgliederung der rund 90 nicht untertänigen Familien Radzivilovs aus ihrer Steuerobhut bemühte, da sie den allzu hohen Verwaltungsaufwand zur Eintreibung der staatlichen Steuern von diesen Familien beklagte.⁷⁷ Nach einem kurzen Zwischenspiel im Eigentum der Familie Górzyński (Gorżinski, Huščyns'kyj) wurde in den sechziger Jahren ein gewisser Wirklicher Staatsrat Popov Eigentümer Radzivilovs. Mit Popov bekam Radzivilov erstmals einen russisch-orthodoxen Eigentümer, was, trotz der zahlreichen Enteignungen nach den polnischen Aufständen, in den westrussischen Gouvernements eher eine Ausnahme darstellte. Bereits 1874 verkaufte Popov Radzivilov an die ebenfalls orthodoxen Fürsten Urusov weiter.⁷⁸

Nachdem Fryderyk Moszyński 1772 Voločisk gekauft hatte, führte er einige Stadtverbesserungsmaßnahmen durch und erbaute für sich ein Schloss, von dem bis heute eines

⁷⁵ ÖStA/AVA, Hofkanzlei, Protokollbuch Galizien, Protokollnr. 1358, vom 9.7.1774.

⁷⁶ BARĄCZ Wolne miasto handlowe Brody S. 146.

⁷⁷ CDIAK f. 442, op. 74, spr. 122, s. 13–17.

⁷⁸ BALIŃSKI, LIPIŃSKI (Hrsg.) Starożytna Polska S. 1422; Słownik Geograficzny Królestwa Polskiego, tom 9, S. 476; JAŠČUK Radyvyliv S. 20–23; CDIAK f. 442, op. 549, spr. 43, s. 54.

der Nebengebäude erhalten geblieben ist.⁷⁹ Unter seiner Herrschaft erhielt die Ortschaft vom polnischen König 1775 das Recht, vor Pfingsten einen sechswöchigen Markt abzuhalten. Moszyński hatte 1802 die auf der österreichischen Seite des Zbruč liegenden Ortschaften, darunter auch das zu dieser Zeit noch zur Gemeinde Staromiejszczyzna gehörende Podwołoczyska, an Adam Rzyzewski verkauft. Interessanterweise behielt er jedoch den Uferbereich auf galizischer Seite, was noch 50 Jahre später zu Streitigkeiten über Nutzungsrechte führte.⁸⁰ Mit den bürokratischen Hürden seit der Grenzziehung im Jahre 1772 hatten sowohl der Gutsbesitzer als auch die Bauern Tag für Tag zu leben. Im Jahre 1778, als Wołoczyska noch polnisch war, wandte sich Moszyński an das k.k. Landesgubernium mit der Bitte, man möge doch die notwendige Fluktuation von verschiedenen Waren (Saatgut, Vieh etc.) zwischen seinen nunmehr in zwei verschiedenen Staaten gelegenen Gütern erleichtern und in diesem Fall auf das Einheben von Grenzzöllen verzichten. Auch wenn die zuständige österreichische Behörde (Mautgefällenadministration) in diesem Fall entgegenkommend reagierte, gab es doch immer wieder Unannehmlichkeiten und daher Verzögerungen an der Grenze.⁸¹ Nach Fryderyk Moszyńskis Tod kam das Gut um 1818 an dessen entfernten Verwandten Piotr Moszyński, der bis 1823 auch in Voločisk lebte. Da das Gut nicht konfisziert wurde, als Piotr Moszyński 1826 auf Grund freimaurerischer und polnisch-patriotischer Aktivitäten verhaftet und nach Sibirien verbannt wurde, übernahm dessen Tochter, Gräfin Józefa Moszyńska (nach ihrer Hochzeit: Szembekowa), den Besitz.⁸² Sie verkaufte Voločisk 1860 an Anelija Ledóchowska, in deren Familie es noch zur Zeit des Ersten Weltkriegs war.⁸³

Husiatyn war 1787 von den Potockis an den Magnaten Wierzyński (Veržinskij, Verščyns'kyj) veräußert worden, der es jedoch 1790 bereits an den Grafen Zabielski weiterverkaufte; dieser beziehungsweise Gräfin Louise Zabielska besaß es danach zumindest bis 1850.⁸⁴ Danach wurde die Stadt an Graf Agenor Gołuchowski (1812–1875) verkauft, in dessen Familie es bis über den Ersten Weltkrieg hinaus blieb. Gołuchowski, als galizischer Statthalter und auch in der Landespolitik aktiv, wohnte freilich selten in Husiatyn. Sein Sohn Agenor Maria (1849–1921) diente von 1895 bis 1906 als österreichisch-ungarischer Außenminister. Ab 1901 repräsentierte er zudem als Polnisch-Konservativer Husiatyn abwechselnd im Reichsrat in Wien und im galizischen Landtag.⁸⁵

Gusjatin wurde 1820 von den Potockis an die Żelskis (Żel'skie, Żel's'ki) verkauft, von denen einige Familienmitglieder in den nächsten Jahrzehnten auch vor Ort gelebt haben

⁷⁹ J. M. GIZYCKI *Spis ważniejszych miejscowości w powiecie Starokonstantynowskim na Wołyniu*. Stary Konstantinów 1910, S. 596. Anderen Angaben zufolge erfolgte der Kauf 1770 (*Polski Słownik Biograficzny* [PSB] Kraków. Tom 1, 1935–, hier t. 22, S. 113).

⁸⁰ CDIAL f. 146, op. 68, spr. 3355, s. 99, siehe auch CDIAL f. 146, op. 1, spr. 3356–3358.

⁸¹ ÖStA/HKA, Cammerale, Nr. 211, Fasc. 7 Gal., 205 ex Octobri 1778, Produktnr. 4, Produktnr. 3.

⁸² PSB Band 22, S. 129–132.

⁸³ CDIAL f. 146, op. 1, spr. 3358.

⁸⁴ *Provinzial-Handbuch der Königreiche Galizien und Lodomerien*. Für das Jahr 1849. Lemberg 1849.

⁸⁵ *Österreichisches Bibliographisches Lexikon, 1815–1950*. Band 2. Wien 1959, S. 29–30; vgl. HARALD BINDER *Galizien in Wien. Parteien, Wahlen, Fraktionen und Abgeordnete im Übergang zur Massenpolitik*. Wien 2005, S. 623–670.

dürften.⁸⁶ Andere Land- (und Leibeigenen-) Besitzer aus Gusjatin waren Stefan Andrzejewski, Anton Drużbacki, Jędrzej Łabęcki und Izabella Sierakowska.⁸⁷

Resümee

Dass die Ortschaften unterschiedlichen polnischen Adelsgeschlechtern gehörten, entsprach den im 19. Jahrhundert in diesem Raum typischen Eigentumsverhältnissen. Radzivilov mit seinen russisch-orthodoxen Eigentümern ab den siebziger Jahren stellt hingegen eine interessante Ausnahme dar. Konflikte zwischen adeligem Besitzer und der lokalen Bevölkerung traten jedoch ungeachtet der konfessionellen Zugehörigkeit auf und zogen sich oft jahrzehntelang hin.

Infrastruktur und Industriebranchen

Als Galiziens drittgrößte Stadt hatte Brody bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts eine deutlich bessere Infrastruktur als alle anderen Ortschaften der Umgebung. In den Protokollbüchern der Hofkanzlei werden immer wieder Apotheker und das Vorhandensein eines Arztes schon für die achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts erwähnt, ein jüdisches Spital bestand seit 1815, ein christliches ab 1831, 1847 kam noch ein Behindertenspital hinzu⁸⁸ – in Husiatyn gab es erst ab 1856 ein öffentliches Krankenhaus.⁸⁹ Als wichtigstes Fernhandelszentrum besaß Brody ab 1827 ein russisches Konsulat, an dem lokale Händler Pässe für die Einreise ins Zarenreich erhalten konnten. Erst 1895 wurde dieses nach Lemberg verlegt.⁹⁰ Auch im Postwesen war Brody von Bedeutung, schließlich bestand seit 1773 eine Postverbindung Lemberg–Brody–Kamenec-Podol'skij, und auch der internationale Briefverkehr zwischen Westeuropa nach Russland dürfte sich hauptsächlich über Brody abgespielt haben.⁹¹ Die Post von Brody nach Wien dauerte im Jahr 1802 acht Tage und wurde dreimal die Woche expediert; aus Husiatyn ging der Postweg in die Hauptstadt über Chorostków, jedoch nur zweimal pro Woche und dauerte einen Tag länger.⁹² Eine Telegrafestation wurde in Brody 1857 eingerichtet und entwickelte sich rasch zu einer der 30 wichtigsten in der gesamten Habsburgermonarchie. Die Verbindung mit Radzivilov und somit nach Russland wurde jedoch erst 1865 hergestellt, im selben Jahr, in dem

⁸⁶ CDIAK f. 442, op. 290, spr. 100, s. 78, 90, 107; CDIAK f. 442, op. 33, spr. 117, s. 33.

⁸⁷ WAWRZYNIĘC MARCZYŃSKI Statystyczne, topograficzne i historyczne opisanie Gubernii Podolskiej. Z rycinami i mappami. Tom 1–3. Wilno 1820–1823, hier tom 1, S. 229–230.

⁸⁸ Vgl. z.B. ÖStA/AVA, Hofkanzlei, Protokollbuch Galizien 1783, S. 96; BARĄCZ Wolne miasto handlowe Brody S. 173–174.

⁸⁹ Bericht Handelskammer Brody, Jg. 1857–1860, S. 38–41.

⁹⁰ Vgl. z.B. CDIAL f. 146, op. 4, spr. 497, s. 6–7; LUTMAN Studja nad dziejami handlu Brodów S. 50–51.

⁹¹ Davon zeugen nicht nur die häufig erwähnten Postmeister in Brody und Radzivilov, sondern zum Beispiel auch die Briefe, die Honoré de Balzac an seine Geliebte und spätere Frau, Gräfin Evelina Hańska, nach Wierzchowonia in der Nähe von Berdičev schickte. Diese sind immer über diese beiden Orte adressiert: HONORÉ DE BALZAC Lettres à Madame Hanska. Tome 2, 1845–1850. Paris 1990; vgl. HONORÉ DE BALZAC Lettre sur Kiev. Fragment inédit. Paris 1927; STANISŁAW SCHNÜR-PEPŁOWSKI Z przeszłości Galicyi (1772–1862). Wyd. 2. uzupełnione. Lwów 1895, S. 15; Schematismus für die Königreiche Galizien und Lodomerien 1790. Lemberg 1790, S. 134.

⁹² CHRISTIAN CRUSIUS Topographisches Post-Lexikon aller Ortschaften der k.k. Erbländer. Dritter Theil: Ost- und West-Galizien. Erster Band A–M. Zweiter Band M–Z. Wien 1802, S. 77, 301, CCVII, CCXVIII.

auch in Husiatyn ein Telegrafenam eröffnet wurde. Podwołoczyska musste noch etwas länger warten, Telegramme konnten von dort erst ab 1872 verschickt werden.⁹³

Die Periode zwischen 1865 und 1885 ist für alle untersuchten Ortschaften eine Zeit des Umbruchs und der Weichenstellung für die folgenden Jahrzehnte. Brody stagnierte sowohl wirtschaftlich als auch demografisch und fiel in seiner Bedeutung als drittgrößte Stadt Galiziens (bis etwa 1860) auf Rang zehn im Jahr 1890 zurück. Mit der Aufhebung des Freihandelsprivilegs per 1. Jänner 1880 verschärfte sich die ökonomische Lage noch, und die Verschuldung der Stadt stieg immer stärker an, bis es 1883 schließlich zur Zahlungskrise kam.⁹⁴ Einer der Gründe für Brodys Niedergang war die geringe Diversifizierung des lokalen Wirtschaftslebens, das ganz auf den Handel ausgerichtet war. Der Gewerbestand war stark unterentwickelt und konzentrierte sich ausschließlich auf den lokalen Verbrauch.⁹⁵ Die industrielle Entwicklung war noch kümmerlicher. So gab es 1885 insgesamt eine Brennerei, drei Brauereien und eine Dampfmühle. Die in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts noch existierende große Spinnerei war zu jenem Zeitpunkt schon über fünf Jahre still gelegt. Nach der Jahrhundertwende ging es dann wieder leicht bergauf, und es kamen neue Gewerbe- und Industriebetriebe mit insgesamt 3094 bei der Bezirkskrankenkasse versicherten Arbeitern hinzu.⁹⁶

Radzivilov hingegen war in den letzten fünfzig Jahren vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs von seiner zunehmenden administrativen und ökonomischen Bedeutung geprägt und erlebte in eben jener Periode einen rasanten Aufschwung. Schon seit Ende des 18. Jahrhunderts hatte Radzivilov dank seiner Grenzlage stark an Bedeutung gewonnen und sich immer mehr zu einer städtischen Siedlung entwickelt.⁹⁷ Da der Ort seit 1866 auch Sitz eines Amtsbezirks war, ist es nicht verwunderlich, dass bald danach die Diskussion um die Verleihung des Stadtrechts einsetzte. Für dieses machten sich die jüdischen Kaufleute und die freien christlichen Bewohner stark, bei den Bauern der Gemeinde stieß diese Idee jedoch auf einhellige Ablehnung. Letztlich erreichte Radzivilov die formalrechtliche Erhöhung zur Stadt, die auch mit einer gewissen Selbstverwaltung verbunden gewesen wäre, bis zum Ende des Zarenreichs nicht. Das hinderte die Stadt aber nicht daran, mit einem enormen Tempo weiter zu wachsen. Zwischen 1870 und 1888 wuchs die Bevölkerung auf das Zweieinhalbfache (7400 Einwohner)⁹⁸ und verdoppelte sich bis 1910 beinahe noch einmal auf 14 619 Bewohner.⁹⁹ Somit war Radzivilov Brody zahlenmäßig deutlich näher gekommen, das sich nach dem Tiefstand um die Jahrhundertwende auf 18 055 Einwohner erholt hatte.¹⁰⁰

Um 1880 gab es in Radzivilov einen Untersuchungsführer, einen Polizeihauptmann und mindestens einen Polizeibeamten, weiters ein Postkontor und eine Tag und Nacht geöffnete Telegrafestation, einen frei praktizierenden Arzt und einen Landfeldscher sowie zwei Agenten von Versicherungsgesellschaften. Donnerstags war Wochenmarkt,

⁹³ Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie. Wien 1857–1864; Statistisches Jahrbuch der österreichischen Monarchie. Wien 1864–1882.

⁹⁴ Misto Brody pid sekvestorom, in: Dilo, 27.10.1883.

⁹⁵ Bericht Handelskammer Brody Jg. 1854–1857, S. 14.

⁹⁶ HIRSCH KAPELUSZ Memorandum u. Antrag an die Handels- und Gewerbekammer in Brody betreffend die Errichtung einer Filiale der österreichisch-ungarischen Bank in Brody. Brody 1906, S. 3–4.

⁹⁷ CDIAK f. 486, op. 3, spr. 335, s. 129.

⁹⁸ Słownik Geograficzny Królestwa Polskiego, tom 9, S. 476.

⁹⁹ Istorija mist i sil Ukraïns'koï RSR, tom 23, S. 589.

¹⁰⁰ Statistisches Jahrbuch 1910.

und sechs Mal im Jahr gab es einen eintägigen Jahrmarkt. Es bestanden rund 160 Geschäftsläden, sechs Schenken und ein Vereinslokal (*obščestvennyj klub*) bei insgesamt 665 Wohnhäusern; zu Beginn des 20. Jahrhunderts soll auch ein Kino eröffnet worden sein. An Industriebetrieben gab es zwei Mühlen, zumindest eine Schnapsbrennerei, mindestens eine Ziegelei, Ledermanufakturen und drei Kerzenfabriken.¹⁰¹ In den nächsten dreißig Jahren kamen noch mehrere Fabriken hinzu – einige davon wurden von dem aus Radzivilov stammenden und in Petersburg lebenden Kaufmann und Philanthrop Moisej A. Ginsburg gegründet. Die zunehmende Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führte zu einem massiven Rückgang der Zahl der (überwiegend jüdischen) Handwerker: Gab es 1861 noch 430, so waren es zwanzig Jahre später nur mehr 176. Dafür nahm die Zahl der Arbeiter ständig zu – 1910 waren es zirka 350. Das führte während der Revolution von 1905 auch in Radzivilov zu Unruhen von Arbeitern (Eisenbahnerstreik) und teilweise auch von Handwerkern, die jedoch vom Militär niedergeschlagen wurden. Im benachbarten Brody gab es in jenem Jahr ebenfalls Demonstrationen teils für eigene Forderungen, teils aus Solidarität mit den russischen Arbeitern.¹⁰²

Ganz ähnlich verlief die Entwicklung in Voločisk. Mit dem Bau der Eisenbahn und der Eröffnung der Strecke 1871 ging ein starker Zustrom von in- und ausländischen Eisenbahn- und Industriearbeitern einher, der den russischen Behörden sehr wohl bewusst war. Sie meinten, dass Voločisk – und vor allem der Vorort Fridrichovka,¹⁰³ wo sich der Bahnhof befand – immer mehr den „Charakter einer Grenzhandelsstadt“ annehme. Unter diesem Eindruck wandte man sich mit der dringenden Bitte an das Innenministerium, in Voločisk doch endlich eine eigene Polizeiverwaltung 3. Ordnung einzurichten, wie sie in Radzivilov zu jener Zeit bereits bestand.¹⁰⁴ Von besonderer Bedeutung für die Stadtentwicklung wurde die 1876 nördlich von Fridrichovka, direkt am Zbruč erbaute Zuckerfabrik (seit 1877 in Betrieb) – sie gehörte der Gutsbesitzerin Ledóchowska und wurde von ihrem Sohn gemeinsam mit deutschen Gesellschaftern geführt.¹⁰⁵ Nach Jahrzehnten der Bevölkerungsstagnation entstanden in Voločisk plötzlich Arbeitersiedlungen, so dass sich zwischen 1870 und 1885 die Bevölkerung auf über 3000 verdoppelte, zwei Jahrzehnte später hatte sie sich auf über 6000 erneut verdoppelt. Das „Dorf“ Fridrichovka, das 1870 nicht mehr als ein paar hundert Bewohner gezählt hatte, schloss der Größe nach bis 1900 zu Voločisk auf und lief ihm sowohl als Handels- und Industrieplatz als auch als administratives Zentrum immer mehr den Rang ab, was in Voločisk Missmut hervorrief. Unter anderem übersiedelte eine Reihe von Behörden (Verwaltung der Zollbezirks, Kommando der Grenzwaiche, Quartier der [Kosaken-]Truppe, Eisenbahnverwaltung) nach Fridrichovka. Die *sel'skie schody* der beiden Orte setzten sich Anfang des 20. Jahrhunderts für die Eingemeindung des mittlerweile größeren Fridrichovka ein; dazu kam es jedoch nicht.¹⁰⁶

In Podwołoczyska gab es zwar außer zwei Albumfabriken¹⁰⁷ keinerlei Industrie, diese Stadt profitierte jedoch stark von der Eisenbahnverbindung nach Odessa. Die Ortschaft

¹⁰¹ CDIAK f. 442, op. 549, spr. 43, s. 56; Słownik Geograficzny Królestwa Polskiego, tom 9, S. 476; Istorija mist i sil Ukraïns'koï RSR, tom 23, S. 588–590.

¹⁰² Istorija mist i sil Ukraïns'koï RSR, tom 3, S. 121; vgl. CDIAK f. 1111, op. 1, spr. 449; Pamjatnaja knižka Volynskoj gubernii na 1886 g. Žitomir 1885, S. 21–39.

¹⁰³ Fridrichovka ist eine Gründung Fryderyk Moszyńskis aus dem Jahr 1772.

¹⁰⁴ CDIAK f. 442, op. 50, spr. 255, s. 1–2.

¹⁰⁵ TEODORVIČ Istoriko-statističeskie opisanie cerkvej i prichodov, tom 4, S. 555; vgl. CDIAK f. 442, op. 56, spr. 99, s. 60; CDIAK f. 442, op. 654, spr. 21, s. 17–19.

¹⁰⁶ RGIA f. 1287, op. 38, d. 3814, l. 3.

¹⁰⁷ Bericht Handelskammer Brody, Jg. 1881–1885, S. 11–45.

konnte wohl auch vom industriell expandierenden Voločisk auf der anderen Seite der Grenze einen Nutzen erzielen, so dass sich in Podwołoczyska zwischen 1880 und 1910 die Bevölkerung von 1874 auf 5635¹⁰⁸ mehr als verdreifachte.

Husiatyn profitierte von der administrativen Bedeutung als Bezirkshauptstadt, die der Stadt ein Bezirksgericht, eine Gendarmerie und eine „Schätzkommission für Grundsteuern“ einbrachten.¹⁰⁹ Das war wohl auch ein Grund dafür, dass sich die Bevölkerung des Orts zwischen 1857 und 1880 von 2644 Bewohnern auf 5411 verdoppelte.¹¹⁰ Zwar stieg die Einwohnerzahl bis zum Ersten Weltkrieg nochmals um rund 1000, dieser Zuwachs war aber von einer Bevölkerungsexplosion wie in Radzivilov oder Voločisk weit entfernt. Das hatte mehrere Ursachen: Die Eisenbahn erreichte Husiatyn auf Grund von Finanzierungsschwierigkeiten erst 1882,¹¹¹ und auch die industrielle Entwicklung kam nicht voran.¹¹² So gab es 1885 in diesem Grenzort nur eine Brauerei, eine Schnapsbrennerei, eine Albuminfabrik und eine Wassermühle.

Auf der anderen Seite des Zbruč sah es nicht viel besser aus. Durch das Fehlen von Industriebetrieben wuchs die Bevölkerung in Gusjatin zwischen 1869 und 1897 nur um rund 700 Personen auf 2831 Einwohner.¹¹³ Da es hier keinen Eisenbahnanschluss nach Österreich gab, entwickelte sich auch der Handelsverkehr nicht weiter, und so musste jeder, der zwischen diesen beiden Orten die Grenze überschreiten wollte, die alte Brücke überqueren, die nach jahrzehntelanger Diskussion schließlich zwischen 1906 und 1912, unter Teilung der Kosten zwischen Österreich und Russland, gründlich repariert wurde.¹¹⁴

Resümee

Die Jahre zwischen 1865 und 1885 waren wichtige Umbruchjahre für alle sechs Städte. Bis auf Gusjatin wurden alle an das Eisenbahnnetz angeschlossen, und es begannen sich erste Industriebetriebe zu entwickeln. Das führte insbesondere in Radzivilov und Voločisk zu einem rasanten Wirtschaftsaufschwung und Bevölkerungszuwachs, von dem auch Podwołoczyska massiv profitierte. Brodys Bedeutung im Wirtschaftsleben Galiziens nahm hingegen auf Grund der Verlagerung der Handelswege stark ab. Husiatyn erlebte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ebenfalls einen gewissen Aufschwung, der aber nach 1900 abflachte.

¹⁰⁸ Special Orts-Repetitorium der im oesterreichischen Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder. Band 12: Galizien. Wien 1886; HOFF Podwołoczyska S. 86.

¹⁰⁹ Słownik Geograficzny Królestwa Polskiego, tom 3, S. 223.

¹¹⁰ Tafeln 1857; Special Orts-Repetitorium 1886.

¹¹¹ ÖStA/KA, MKSM-SR, Ktnr. 64, Produktnr. 13, S. 4–5, 8.

¹¹² Ein weiterer möglicher Grund für das langsamere Wachstum in Husiatyn könnte die in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts beginnende Auswanderungswelle aus dem gesamten Bezirk gewesen sein. Wie viele Menschen aus der Stadt selbst ausgewandert sind, ist aus den Unterlagen leider nicht ersichtlich.

¹¹³ Istoriko-statističeskoe opisanija cerkvi i prichoda mestečka Gusjatina kameneckago uezda, in: PEV 19, 1.10.1869 (neofficial'naja čast'), S. 800–803; Evrejskaja Ėnciklopedija, tom 6, S. 854.

¹¹⁴ RGIA f. 21, op. 1, d. 597; RGIA f. 1284, op. 190, d. 229, l. 22–23; CDIAL f. 146, op. 68, spr. 639; CDIAL f. 146, op. 68, spr. 640.

Kirchenbau, Religionsgemeinschaften und interkulturelles Zusammenleben

Die Frage des Kirchenbaus war eine über die religiösen Bedürfnisse hinausgehende politische Angelegenheit, da Sakralbauten auch der Repräsentation des jeweiligen Staates entlang der Grenze dienten. Die römisch-katholische Maria-Schmerzens-Kirche (*N.M.P. Bolesnej*) in Radzivilov bestand seit 1760 und blieb trotz einiger Umbauten bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg bestehen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde am Hauptplatz noch eine hölzerne katholische Kapelle errichtet, die jedoch bereits 1867 wieder geschleift wurde, um einem Glockenturm Platz zu machen, der an den verstorbenen Zar Alexander II. erinnern sollte.¹¹⁵ Für die orthodoxen Gläubigen stand hingegen kein Gotteshaus zur Verfügung. Zwar hatte man 1824 schon einmal mit dem Bau einer Kirche begonnen, dieser wurde aber nach vier Jahren wieder eingestellt. Erst 1866 wurde unter dem wolhynischen Erzbischof Agafangel' ein neuer Anlauf zum Bau einer orthodoxen Ortskirche unternommen. Als die feierliche Einweihung am 15. September 1874 durch den Erzbischof vorgenommen wurde, handelte es sich nicht nur um die Inbetriebnahme eines neuen Gotteshauses, sondern es ging auch um die Untermauerung der Russizität des Grenzgebiets, so dass „jeder Ausländer verstehen muss, dass Russland an diesem Ort beginnt – der russische orthodoxe Staat.“¹¹⁶ Genauso wie bei der bereits erwähnten Schleifung der römisch-katholischen Kapelle am Hauptplatz ging es bei der Errichtung der Aleksandr-Nevschij-Kirche um die Beherrschung des öffentlichen Raums.

In Voločisk war während der polnischen Herrschaft die orthodoxe Gemeinde zur Unierten Kirche übergetreten. Die Rückkehr zur Orthodoxie dürfte aber bereits 1795 erfolgt sein – also nur zwei Jahre nach der Eingliederung der Ortschaft ins Russische Reich. Das waren die Jahre der Massenkonzersionen (1794–1796).¹¹⁷ Im Jahr 1798 gab es in Voločisk zumindest zwei hölzerne orthodoxe Kirchen und eine aus dem Jahr 1722 stammende römisch-katholische Kirche, die Fryderyk Moszyński 1812 auf eigene Kosten in die steinerne Dreifaltigkeitskirche umbauen ließ.¹¹⁸ Im Jahr 1853 begann der Bau einer neuen orthodoxen Kirche (*Pokrova Presvjatoj Bogorodicy*), zu deren Finanzierung die damalige Gutsbesitzerin Józefa Szembekowa verpflichtet wurde. In dieser Angelegenheit polemisierte der orthodoxe Bischof gegen die polnischen Gutsbesitzer im Allgemeinen und gegen Józefa Szembekowa im Speziellen. Der Bischof beschuldigte die Gutsbesitzer, sich nicht für die religiösen und moralischen Bedürfnisse der Bauern einzusetzen und diese auszubeuten. Für ihn war der Kirchenneubau in dem Grenzort Voločisk ebenfalls eine Frage der Reputation gegenüber dem Ausland.¹¹⁹ Józefa Szembekowa willigte auf Ersuchen des Generalgouverneurs von Kiew, Dmitrij Bibikov, und durch Vermittlung des Adelsmarschalls von Starokonstantinov schließlich ein, die Kirche zu finanzieren, wobei

¹¹⁵ Słownik Geograficzny Królestwa Polskiego, tom 9, S. 476; JAŠČUK Radyvyliv S. 20.

¹¹⁶ TEODOROVIČ Istoriko-statističeskie opisanie cerkvej i prichodov, tom 3: Uezdy Kremeneckij i Zaslavskij. Počaev 1893, S. 166.

¹¹⁷ TEODOROVIČ Istoriko-statističeskie opisanie cerkvej i prichodov, tom 4, S. 552; vgl. VASILIJ PEREGOVSKIJ Gorod Starokonstantinov. Istorija ego i nastojaščee ego sostojanie. [o.O. o.J.], S. 108; M. O. KOJALOVIČ Istorija vossoedinenija zapadnorusskich Uniatov starych vremen. S.-Peterburg 1873, S. 353–354.

¹¹⁸ TEODOROVIČ Istoriko-statističeskie opisanie cerkvej i prichodov, tom 4, S. 551, 554. Die Lagebeschreibung der Kirche passt auf die heute noch vorhandene, allerdings nicht mehr in Verwendung stehende katholische Kirche.

¹¹⁹ CDIAK f. 442, op. 84, spr. 642, s. 4.

sie allerdings auf ihre schlechte finanzielle Lage und ihre Verdienste um die Bauern hinwies.

Die Errichtung dieser Kirchen steht in Zusammenhang mit einer allgemeinen Kirchenbau-Offensive in den südwestlichen Gouvernements Russlands. Die hier zu Tage tretende Konkurrenz zwischen den römisch-katholischen Gutsbesitzern und der Orthodoxie in Gestalt der Kirchenbehörden und der staatlichen Verwaltung zog sich über die gesamte Zeit in unterschiedlicher Intensität hin. War die finanzielle Beteiligung des Gutsbesitzers in Radzivilov auf Grund seiner konfessionellen Zugehörigkeit zur orthodoxen Kirche weniger konfliktgeladen, so stellte sich die Situation in Gusjatin beinahe identisch mit jener in Voločisk dar. In den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts erhöhte sich der Druck auf den dortigen polnischen, also römisch-katholischen, Eigentümer, Żelski, die lokale orthodoxe Kirche der Heiligen Kosmo und Damian zu erneuern, was dieser mit dem Argument ablehnte, er wohne ja nicht in Gusjatin.¹²⁰ Auf Grund von Naturkatastrophen, schlechten Ernten und Epidemien stand der Kirchenneubau die nächsten zehn Jahre in dieser Ortschaft nicht im Vordergrund. Erst als der podolische Gouverneur, laut eines Berichts der *Podol'skie eparchal'nye vedomosti* 1865, die österreichische Grenze inspierte und auf der anderen Seite, in Husiatyn, eine prächtige römisch-katholische Kirche erblickte, beschloss dieser, auf der russischen Seite ein würdiges Pendant zu errichten.¹²¹ Der Grundstein wurde noch im selben Jahr im Beisein internationaler Gäste bei einem großen Festakt gelegt.¹²² Die Finanzierung war aber immer noch nicht ausreichend gesichert, so dass die neue Kirche bei Gesamtkosten von 28 000 Rubeln erst 1883 fertig gestellt werden konnte.¹²³

Auf der österreichischen Seite dürfte es außer in Podwołoczyska keine so spektakulären Kirchenneubauten gegeben haben, Renovierungen dagegen sicherlich schon. Die katholische Gemeinde von Podwołoczyska gehörte lange Zeit zur Kirchengemeinde Toki. In Folge des starken Wachstums des ersteren Orts in den siebziger und achtziger Jahren wurde 1879 eine eigene römisch-katholische Kirche aus freiwilligen Spenden erbaut.¹²⁴ Ebenso verhielt es sich mit den Unierten, die lange zur Pfarre Staromiejszczyzna gehörten. Im Jahr 1883 wurde in Podwołoczyska eine eigene griechisch-katholische Kirche errichtet, die zunächst auch der Gemeinde Staromiejszczyzna diente,¹²⁵ bevor auch dort 1888 eine eigene unierte Kirche gebaut wurde.¹²⁶

Die römisch-katholische und die zwei unierten Kirchen in Brody bestanden schon vor der Inkorporierung Galiziens ins Habsburgerreich und waren auch damals bereits aus Stein gebaut. Dasselbe galt für die beiden christlichen Kirchen in Husiatyn. Das Vorhandensein sowohl eines griechisch-katholischen Dekanats in Husiatyn als auch von zwei unierten Kirchen in Brody zeigen, dass die ruthenische Bevölkerung, selbst wenn sie nur 10–15% der Einwohner ausmachte, im Stadtleben präsent gewesen sein muss. Zumindest für die Wochenmärkte und sonntags kamen offensichtlich die Bauern aus dem Umland

¹²⁰ CDIAK f. 442, op. 290, spr. 100, s. 78–79.

¹²¹ Vgl. P. P. TROJCKIJ Gusjatinskoe bratstvo, in: PEV 6, 15.3.1868 (neofficial'naja čast'), S. 172–178.

¹²² Vgl. P. P. TROJCKIJ Zakladka cerkvi v mestečke Gusjatine, kameneckago uezda, in: PEV 15, 1.8.1868 (neofficial'naja čast'), S. 658–672.

¹²³ PEV 49, 16.10.1883 (neofficial'naja čast'), S. 979–987.

¹²⁴ Słownik Geograficzny Królestwa Polskiego, tom 8, S. 481–482.

¹²⁵ HOFF Podwołoczyska S. 83–84.

¹²⁶ JURIJ MOKRIJ Pidvoločys'k. Korotkyj iljustruvanyj istoryčnyj narys. Pidvoločys'k 2001, S. 30.

nach Brody – vor allem aus den Vorstädten, die ja alle ganz überwiegend von Ruthenen bewohnt waren und bis auf Folwarki Wielkie keine eigenen Kirchen hatten –, um den Gottesdienst zu besuchen.

Die Beziehungen zwischen den einzelnen ethnokonfessionellen Gruppen (hauptsächlich Juden, Polen und Ukrainer) sind ein überaus wichtiger Bestandteil der Mikrogeschichte dieser Grenzorte und entsprechen im Großen und Ganzen der in diesem Teil Europas üblichen Verteilung. Juden machten überall mehr als die Hälfte der Einwohner aus und dominierten im Bereich des Handels, teilweise auch in den Gewerbebetrieben. Die römisch-katholischen Polen waren in Brody, Podwołoczyska und Husiatyn die zweitgrößte Bevölkerungsgruppe, in den drei russischen Grenzorten lagen sie jedoch hinter den Ukrainern an dritter Stelle. Die Polen bildeten einerseits die kleine adelige Schicht der Ortschaften, und zwar vom Stadteigentümer bis zum kleinen Dienstadeligen, und waren andererseits auch unter den Handwerkern und in der Stadtverwaltung vertreten. In letzterem Bereich gibt es jedoch geografische und zeitliche Unterschiede: in Galizien eher ab den sechziger Jahren und in Wolhynien und Podolien eher in der Zeit vor den polnischen Aufständen 1830/31 und 1863/64. Die Ukrainer wiederum blieben in den österreichischen Grenzorten uniert, während sie in Russland relativ rasch zur Orthodoxie „zurückkehrten“. Sie stellten auf beiden Seiten das bäuerliche Element in diesen Orten dar, wobei es auch eine kleinere Anzahl von polnischen Bauern in jenen Kleinstädten und deren Umgebung gab. Keine dieser Ortschaften, selbst Brody nicht, darf man sich aber freilich als besonders urban vorstellen.

Neben diesen drei wichtigsten Gruppen lebten auf der österreichischen Seite noch Deutsche, die zumeist keine ins Land gerufenen Siedler, sondern Beamte aus Innerösterreich oder Böhmen waren und vor allem in den ersten 50 Jahren die Verwaltung dominierten. In Radzivilov, Voločisk und Gusjatin gab es natürlich auch Russen, wobei hier eine Unterscheidung zwischen Ukrainern und Russen nur sehr schwer festzustellen ist. In den Dokumenten findet man immer wieder Beispiele von Ukrainismen und Polonismen,¹²⁷ die darauf hindeuten, dass die (Selbst-)Russifizierung des zarischen Verwaltungssystems nur schrittweise vorankam (die Beamten wurden in den ersten Jahrzehnten wohl eher unter den polnischen Adeligen rekrutiert; es finden sich aber auch einige deutschstämmige Namen, z.B. ein Radzivilover Zollinspektor Sahlfeldt 1813 oder der von Honoré de Balzac so geschätzte Radzivilover Zollaufseher Monsieur de Hackel).¹²⁸ Erst der Eisenbahnbau und die Industrialisierung vor dem Ersten Weltkrieg brachten größere Gruppen russischer Arbeiter in die Grenzorte – wobei unter der Arbeiterschaft genauso Juden und Ukrainer vertreten waren.

Die größte konfessionelle Gruppe in allen sechs Grenzstädten war eindeutig die jüdische Bevölkerung, die diese Orte somit zu typischen osteuropäischen Shtetln machte. Nur Brody passt bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht so recht in diese Kategorie, da es bis dahin mit seinen 70–80% jüdischer Bevölkerung und knapp 20 000 Einwohnern eher als jüdische „Großstadt“ zu bezeichnen wäre. Die Brodyer Gemeinde war eine über Jahrhunderte gewachsene und geistesgeschichtlich sehr bedeutsame Gemeinde, die dem traditionellen rabbinischen Judentum trotz der Herausforderungen durch Frankismus und Chassidismus treu geblieben war.¹²⁹ Die beiden Hauptgotteshäuser waren die 1742 erbaute „Alte Synagoge“ und

¹²⁷ Vgl. z.B. RGIA f. 13, op. 2, d. 1637, l. 16 bzw. 23.

¹²⁸ Vgl. CDIAL f. 146, op. 6, spr. 215, s. 171–174; BALZAC Lettre sur Kiew, S. 53–54.

¹²⁹ SERGEI KRAVTSOV Die Juden der Grenz- und Freihandelsstadt Brody, in: David. Jüdische Kulturzeitschrift 27 (Dezember 1995), S. 16–19, hier S. 16.

die vermutlich ältere, aber 1804 renovierte „Neue Synagoge“ sowie weitere Dutzende kleinere Bethäuser. Als die Stadt 1772 an Österreich fiel, war sie sogar mit 7646 Personen noch vor Lemberg die größte jüdische Gemeinde des neuen Kronlands.¹³⁰ Durch seine intensiven Handelsverbindungen nach Deutschland, aber auch durch die direkte Förderung der Wiener Zentralregierung, wurde Brody neben Lemberg und Tarnopol eines der wenigen Zentren der Haskala, der jüdischen Aufklärung, in Galizien. Es wirkten hier die über die Landesgrenzen bekannten Aufklärer Mendel Satanower (geboren in Satanów als Menachem Mendel Lewin 1750–1812), Beer Ginzburg (1776–1811), Jakob Samuel Byk (gest. 1831 während der Choleraepidemie in Brody), Samuel Rapaport und Nathan Krochmal (1745–1840).¹³¹ Als eine der wichtigsten Einrichtungen der Haskala in Brody muss die 1816 gegründete deutsch-jüdische Realschule angesehen werden, die den nachfolgenden Generationen eine solide weltliche Bildung ermöglichen sollte. Eng verbunden mit der starken Rezeption der Aufklärung sowie den engen Handelsverbindungen behielt die Stadt überdurchschnittlich lange eine deutschorientierte Prägung bei, wovon auch das deutschsprachige Gymnasium zeugte, das erst 1907 polonisiert wurde. Praktisch alle anderen galizischen jüdischen Gemeinden hatten schon rund zwanzig Jahre zuvor im öffentlichen Auftreten das Polnische übernommen. Im Alltagsleben, besonders bei bildungsferneren Schichten, dominierte sowohl in Brody als auch in den anderen fünf untersuchten Kleinstädten sicherlich das Jiddische.

Genauere Zahlenangaben für die jüdische Bevölkerung in Radzivilov sind schwer zu treffen, da sie je nach Quellenangaben große Unterschiede aufweisen: So machte im Jahr 1850 die jüdische Gemeinde 4640¹³² Personen aus, nach anderen Quellen für 1847 nur 3054.¹³³ Sie besaß eine Synagoge und zehn Bethäuser. Weiters gab es elf jüdische Schulen, womit vermutlich Cheder (religiöse Bubenschulen) gemeint waren. Auffällig ist, dass 1850 die natürliche Zuwachsrate mit 137 Geburten auf 147 Todesfälle negativ war.¹³⁴ Das könnte auch erklären, warum sich die jüdische Bevölkerung über die nächsten 50 Jahre zahlenmäßig kaum veränderte und 1897 bei 4322 lag, was aber immerhin noch 59% der Gesamtbevölkerung entsprach.¹³⁵

In Voločisk gab es eine Synagoge und eine jüdische Schule.¹³⁶ Die jüdische Gemeinde stellte auch hier über die Hälfte der Bevölkerung. Sie wuchs von 860 Personen 1860¹³⁷ auf 988 im Jahr 1866 und machte in jenem Jahr 60% aller Ortsansässigen aus.¹³⁸ In der Folge stieg zwar die Zahl der jüdischen Einwohner weiter an, konnte aber mit der allgemeinen rasanten Bevölkerungszunahme nicht Schritt halten, so dass 1897 die 2295 Juden Vo-

¹³⁰ Vgl. CHONIGSMAN *Evrei goroda Brody* S. 103.

¹³¹ NATHAN MICHAEL GELBER *Mendel Satanower, der Verbreiter der Haskalah in Polen und Galizien*, in: *Mitteilungen für jüdische Volkskunde* (1914) Heft 1, S. 41–55.

¹³² CDIAK f. 442, op. 1, spr. 8884, s. 20–24. In dieser Zahl müssen auch Juden aus Nachbarorten eingerechnet sein, die zur Gemeinde Radzivilov gehören.

¹³³ *Evrejskaja Ėnciklopedija*, tom 13, S. 267–268.

¹³⁴ CDIAK f. 442, op. 1, spr. 8884, s. 20–24.

¹³⁵ *Evrejskaja Ėnciklopedija*, tom 13, S. 267–268.

¹³⁶ RGIA f. 1350, op. 312, d. 73, l. 12.

¹³⁷ *Volynskie gubernskie vedomosti* 19, 7.5.1860 (neofficial'naja čast').

¹³⁸ A. BRATČIKOV *Materialy dlja issledovanija Volynskoj gubernii v statističeskom, etnografičeskom, sel'skochozjajstvennom i dr. otnošenijach*. Žitomir 1868, S. 82–85.

ločisks nur mehr 49% ausmachten.¹³⁹ Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts nahm ihr Anteil aber wieder massiv zu und lag 1914 bei 70%.¹⁴⁰

In Podwołoczyska lag der jüdische Bevölkerungsanteil 1880 bei 75%, sank in den folgenden vier Jahrzehnten jedoch ein wenig, betrug 1910 aber immer noch gut zwei Drittel der Einwohner.¹⁴¹ In den Erinnerungen Podwołoczysker Juden wird die Stadt durchgehend als eine typische jüdische Kleinstadt wahrgenommen, mit ihren Händlern, Cheder, der Hauptsynagoge und der kleinen unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg fertiggestellten reformierten „deutschen“ Synagoge.¹⁴²

Husiatyn ist für die jüdische Geschichte ebenfalls sehr bedeutend, wenn auch auf eine ganz andere Art als das „aufgeklärte“ Brody. Im Jahre 1825 gab es 135 jüdische Hausbesitzer (Gemeindehaus, Synagoge, Andachtshaus, Badehaus und Gemeindefriedhof mit eingerechnet), im Gegensatz zu 167 christlichen Hausbesitzern. 1859 waren es bereits 210 jüdische von insgesamt 408 Hausbesitzern.¹⁴³ Im Jahre 1861 ließ sich der chassidische Zaddik („Wunderrabbiner“) Mordechaj Schraga (1834–1894) mit seiner Frau Brache Dina, Tochter des Adligen Cvi Kavlenskij aus Berdičev, in Husiatyn nieder und richtete seinen Hof (*hazar*) in den Ruinen des ehemaligen Kalinowski-Schlusses ein.¹⁴⁴ Er hatte Russland 1844 verlassen, um sich seinem Vater Rebbe Israel Friedmann aus Ružin anzuschließen, der den berühmten chassidischen Hof in Sadagora in der Bukowina führte. Der Husiatyner Hof, *Kloyz* genannt, war einerseits eine Privatresidenz und andererseits ein gewaltiges Wirtschaftsunternehmen, in dem vom Konsultationsrubel über Spezialabgaben (*ma'amadot*) und über Spesen für die Ernennung religiöser Funktionäre (*maggidut*) viel Geld umgesetzt wurde. Als einer der am meisten verehrten chassidischen Rebben der Region hatte Schraga bald Anhänger weit über Husiatyn hinaus. Diese kamen häufig auch von der anderen Seite der Grenze.¹⁴⁵ Als Schraga 1894 starb, übernahm sein ältester Sohn Israel Friedmann seinen Hof, den er bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs auch in Husiatyn weiterführte. Mit Kriegsbeginn verlegte er ihn nach Wien, wo er auch nach 1918 blieb. Laut Erinnerungen eines Husiatyners hatte Friedmann nicht nur gute Kontakte zum galizischen Statthalter und wichtigsten Grundeigentümer der Umgebung, Gołuchowski, dessen Unterstützung er genoss, sondern auch zur lokalen christlichen Gemeinschaft.¹⁴⁶

¹³⁹ Evrejskaja Ėnciklopedija, tom 5, S. 735.

¹⁴⁰ K. V. PEREVERZEV Spravočnaja kniga o prichodach i monastyrjach Volynskoj eparchii. Žitomir 1914, S. 368.

¹⁴¹ HOFF Podwołoczyska S. 86.

¹⁴² CDIAL f. 146, op. 25, spr. 5024; vgl. auch NATANEL FARBER Podwołoczyska, My Town, in: DOV BRAYER, ZUNYU LEVINSON Sefer Podwołoczyska ve-ha-sevivah. Haifa 1988: <http://www.jewishgen.org/Yizkor/podvolochisk/pod001.html#Mytown>

¹⁴³ Vgl. CDIAL f. 186, op. 1, spr. 8288, s. 1–13 (datiert 29.8.1825) und S. 255, 338 (1859).

¹⁴⁴ Vgl. DAVID ASSAF The Regal Way. The Life and Times of Rabbi Israel of Ruzhin. Stanford 2002, S. 465–466. Einer von Schragas älteren Brüdern, David Moses Friedmann, hatte bereits in Czortków eine weitere chassidische Dynastie begründet.

¹⁴⁵ Ebenda S. 272; DERS. „Money for Household Expenses“: Economic Aspects of the Hasidic Courts, in: Studies in the History of the Jews in Old Poland; ADAM TELLER (Hrsg.) Scripta Hierosolymitana. Vol. 38. Jerusalem 1998, S. 14–40, hier S. 19.

¹⁴⁶ B. TSORNBERG Husyatyn. A bild fun mayn shtetl biz tsum ershtn velt-krig, in: Pinkos Galitsye. Aroysgegebn tsum 20-tn anivarsar zeyt der grindung fun galitsyaner farband. Hrsg. von Nakhman Tsuker. Buenos Ayres 1945, S. 501–508, hier S. 502; vgl. AVRAHAM BEKER Kehilatayim. Husiatyn ve-Kopits'intsah. Tel Aviv 1977, S. 164. Für eine Satire auf die Husiatyner chassidische Gemeinde, siehe MAREK FIRKOWICZ [Pseudonym von Moritz Friedländer] Die drei Belfer. Culturbilder aus Galizien. Wien 1894.

Die interethnischen Beziehungen und Verhältnisse auf der Alltagsebene sind sehr schwer zu messen und zu bewerten. Einerseits lebten die Menschen in ihren sozialen und konfessionellen Strukturen, doch gab es täglich Berührungspunkte untereinander, die allerdings, solange keine Konflikte entstanden, nicht dokumentiert sind. Neben dem Marktplatz waren das in erster Linie die Schenken, die zumeist von jüdischen Pächtern betrieben wurden – selbst wenn es auf österreichischer Seite gesetzliche Bestrebungen gab, deren Dominanz zu brechen –, aber in der alle Bewohner ihren Schnaps konsumierten. Wenn der jüdische Volkssänger Berl Broder im Gasthaus eines seiner jiddischen Lieder vortrug,¹⁴⁷ saßen sicher auch einige ukrainische Bauern in der Stube.

Eine weitere Kontaktzone müssen die Ämter gewesen sein, denn bei Petitionen oder Vertragsabschlüssen führte für keine der drei ethnokonfessionellen Gruppen der Weg an den deutschsprachigen, später polnischsprachigen österreichischen Beamten, bzw. in Wollhynien und Podolien an den russischsprachigen Beamten vorbei.

Ein vermutlich sehr wichtiger Ort, an dem die Lebenswelten von Juden, Polen und Ukrainern aufeinander stießen, waren die öffentlichen Schulen. Zwar gab es in Brody 1880 zwei polnische und eine deutsche Volksschule, was eine gewisse Segregation zu Folge gehabt haben könnte; die Brodyer Ruthenen hatten jedoch keine eigene ukrainischsprachige Schule.¹⁴⁸ In Husiatyn bzw. Podwołoczyska gab es nicht einmal die Auswahl zwischen zwei Sprachen. Noch wichtiger ist in diesem Zusammenhang aber das Brodyer Bubengymnasium, das bis 1907 Deutsch als Unterrichtssprache hatte und in dem alle drei ethnokonfessionellen Gruppen zusammen in den Klassen saßen. Neben dem Deutschen war auch Polnisch Pflichtfach und für griechisch-katholische Schüler ab 1900 auch das Ukrainische. Zur symbolischen Untermauerung dieser beiden galizischen Landessprachen wurde ab 1897 einmal jährlich je eine Schulfeier im Gedenken an Adam Mickiewicz und eine für Taras Ševčenko abgehalten.¹⁴⁹

Am leichtesten ist das interethnische Verhältnis in jenen Fällen zu beschreiben, in denen das Zusammenleben *nicht* funktionierte: zum Beispiel anhand der antijüdischen Pogrome des Jahres 1881, die sich insgesamt in über 250 Städten und Dörfern im Süden des Russischen Reiches ereigneten. Von den von uns untersuchten Städten im Russischen Reich kam es nur in Voločisk (wo die jüdische Bevölkerung ca. die Hälfte zählte) und den umliegenden Dörfern zu antijüdischen Pogromen (5.–6. Mai 1881), kurz nach den Ausschreitungen in Kiew. Voločisk war tatsächlich der einzige Ort des Gouvernements Wollhynien, in dem es in diesem Jahr zu Gewalttätigkeiten kam: Im Gouvernement Podolien war allein der Bahnknotenpunkt Żmerinka betroffen.¹⁵⁰ In Voločisk und in den Dörfern gab es einige Verwundete und erheblichen Sachschaden an jüdischen Häusern, Schänken

¹⁴⁷ NATHAN MICHAEL GELBER Berl Broder. Ein Beitrag zur Geschichte der jüdischen Volkssänger, in: Mitteilungen für jüdische Volkskunde (1913) Heft 3, S. 5–27.

¹⁴⁸ GERALD STOURZH Die Gleichberechtigung der Nationalitäten in der Verfassung und Verwaltung Österreichs 1848–1918. Wien 1985, S. 75.

¹⁴⁹ Jahresbericht des K. K. Real und Ober-Gymnasiums in Brody (Sprawozdanie c. k. Gimnazjum im. Rudolfa w Brodach) [ab 1908]. Brody 1879–1914, Jg. 1897, S. 43.

¹⁵⁰ I. MICHAEL ARONSON Troubled Waters. The Origins of the 1881 Anti-Jewish Pogroms in Russia. Pittsburg 1990, S. 50–51; I. MICHAEL ARONSON The anti-Jewish pogroms in Russia in 1881, in: JOHN D. KLIER und SHLOMO LAMBROZA (Hrsg.) Pogroms: Anti-Jewish violence in modern Russian history. New York 1992, S. 44–61; vgl. hingegen Die Judenpogrome in Russland. Band 1. Hrsg. im Auftrage des Zionistischen Hilfsfonds in London von der zur Erforschung der Pogrome eingesetzten Kommission. Köln und Leipzig 1910, S. 189, wo fünf Orte in Wollhynien sowie fünf in Podolien aufgelistet werden.

und Geschäften (Todesopfer waren keine zu beklagen). Ausgeführt wurden die Pogrome in erster Linie von der lokalen Bevölkerung, vor allem von Bauern, Reservesoldaten und Eisenbahnarbeitern. Die Ausschreitungen in Voločisk wurden (den Gerichtsakten nach) letztlich von einigen Soldaten der örtlichen Grenzwache beendet.¹⁵¹ Ein halbes Jahr danach wurden mehr als 100 Personen vor Gericht gestellt und in den meisten Fällen zu Freiheitsstrafen (von bis zu drei Jahren) verurteilt. Der Anführer des Pogroms im nahegelegenen Dorf Nemirincy war der österreichische Staatsbürger Jura Petevannyj, der vom Tarnopoler Kreisgericht zu zehn Jahren Haft verurteilt worden sein dürfte.¹⁵²

Charakteristisch für die Pogrome des Jahres 1881 war ihre Ausbreitung entlang der Eisenbahnlinien und ihr teilweise „urbaner“ Charakter (das heißt, die Beteiligung der Arbeiterschicht und die [klein-] städtischen Schauplätze). Wie andere jüngere Pogrom-Forschungen zeigen, waren die Pogrome auch in Wolhynien nicht von Regierungsstellen „in Auftrag gegeben“ worden. Jedoch gab es zahlreiche regierungsnah konservativ-nationalistische Gruppierungen und Zeitungen, die Ausschreitungen dieser Art begrüßten oder duldeten. Dazu kam die allgemein äußerst angespannte Situation im Frühjahr 1881: Man verzeichnete eine ungewöhnlich hohe Arbeitslosigkeit und es gingen Gerüchte um, wonach der neue Zar (Alexander III.) Ausschreitungen gegen die Juden erlaubt hätte. In einer solchen Atmosphäre konnte ein Funke einen Flächenbrand auslösen, insbesondere in der von antijüdischer Stimmung geprägten Osterzeit.

Weitere Konflikte zwischen örtlichen Juden und Nicht-Juden gab es in Voločisk wieder im Jahre 1885, als ein Polizeivorsteher beschuldigt wurde, Unruhe in jüdischen Geschäften gestiftet zu haben. Der Friedensrichter von Voločisk zeigte in dieser Sache Verständnis für die Seite der Anklage und verurteilte den Polizeivorsteher zu zweieinhalb Monaten Arrest – für diese Entscheidung wurde er später vom Gouverneur gerügt und mit Versetzung bedroht.¹⁵³

Auf der österreichischen Seite der untersuchten Städte war Brody ebenfalls massiv von den Pogromen in Russland am Anfang der achtziger Jahre betroffen: Innerhalb weniger Monate kamen 10 000–15 000 jüdische Flüchtlinge über die Radzivilover Grenze und suchten in Österreich Aufnahme. (Nur wenige dürften eine Flucht über Voločisk beziehungsweise Gusjatin versucht haben.) Die lokale jüdische Gemeinde richtete zwar rasch ein Hilfskomitee ein und auch ausländische Hilfe traf bald ein.¹⁵⁴ Wie jedoch das Gros der (nichtjüdischen) Brodyer Bevölkerung auf den Umstand reagierte, dass sich die Einwohnerzahl kurzfristig beinahe verdoppelte und überall sichtbar große Not herrschte, ist nicht bekannt.¹⁵⁵ Es werden aber doch einige christliche Bürger erwähnt, die das Flüchtlingskomitee zumindest moralisch unterstützten.¹⁵⁶

¹⁵¹ CDIAK f. 316, op. 1, spr. 121.

¹⁵² CDIAK f. 316, op. 1, spr. 117, s. 10, 25–27.

¹⁵³ CDIAK f. 442, op. 835, spr. 80, s. 1–26.

¹⁵⁴ Vgl. HHStA – PA X. Russland, Liasse I, fol. 1–244: Verfolgung der Juden in Russland und deren Massen-Einwanderungen nach Galizien, 1882.

¹⁵⁵ Vgl. ebenda, fol. 124 (Brief von Graf Wolkenstein vom 13.6.1882 über die zu dieser Zeit knapp 12 500 Flüchtlinge in Brody, von denen nur zwischen 30–40% als geeignet für die Auswanderung nach Amerika eingeschätzt wurden).

¹⁵⁶ LEO GOLDENSTEIN Brody und die russisch-jüdische Emigration. Nach eigener Beobachtung erzählt. Frankfurt a.M. 1882; MORITZ FRIEDLÄNDER Fünf Wochen in Brody unter jüdisch-russischen Emigranten. Wien 1882; Bulletin de l'Alliance Israélite Universelle (1869–1887), Jg. 1881, 1882.

Resümee

Alle untersuchten Städte waren stark jüdisch geprägt. Auffallend ist die Rolle Brodys, dessen jüdische Gemeinde anders als der Großteil der Shtetl der Region zuerst vom Rabinismus und später von der Haskala geprägt war. Hier fällt besonders der Unterschied zu der von einem chassidischen Zaddik dominierten Gemeinde von Husiatyn auf. Die Grenzsituation der Städte brachte es mit sich, dass beide Staaten gerade hier Kirchenbauten als staatliche Hoheitssymbole förderten, was hohes Konfliktpotential barg. Vor allem in Russland versuchte der Staat seit der Zurückdrängung der Unierten Kirche (Verbot 1839) und des Katholizismus in den südwestlichen Randgebieten die Orthodoxie als integrative und stabilisierende Kraft durchzusetzen.

Das ethnokonfessionelle Dreieck aus Juden, Polen und Ukrainern wurde, je nach staatlicher Zugehörigkeit dieser Ortschaften, noch durch deutschösterreichische bzw. russische Beamte ergänzt. Neben den Wochenmärkten, den Ämtern und den Schenken waren vor allem die Schulen direkte Kontaktzonen zwischen den einzelnen Nationalitäten und Konfessionen. Konflikte zwischen den einzelnen Gruppen sind besser dokumentiert als die Zeiten friedlichen Zusammenlebens. So kam es im Zuge der Pogrome in Russland 1881 auch zu anti-jüdischen Ausschreitungen in Voločisk und zu einer Flüchtlingswelle nach Brody.

Das Ende einer Geschichte

Das Ende dieser Grenzraumepeche tritt mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges ein. Nur eine Woche nach Kriegsausbruch wurde Radzivilov am 8. August 1914 unter Beschuss genommen und einen Tag später Voločisk von österreichischen Truppen erobert, wobei Teile des Orts in Flammen aufgingen.¹⁵⁷ Die Besatzung währte jedoch nur kurze Zeit, denn bereits am 14. August wurde Brody seinerseits von russischen Truppen besetzt.¹⁵⁸ Ebenso auch Husiatyn und Podwołoczyska, letzteres blieb bis zum Frühjahr 1917 von der 8. Russischen Armee besetzt und diente auch als Stabsquartier.¹⁵⁹ Im Laufe des Krieges wurden alle drei österreichischen Grenzorte stark in Mitleidenschaft gezogen, und viele der aus diesen Städten geflohenen Bürger kehrten nach 1918 nicht mehr zurück. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges waren nur mehr Podwołoczyska/Voločys'k und Husiatyn/Husjatyn Grenzstädte, Brody/Radziwiłłow lagen – wenn auch nicht weit von der polnisch-sowjetischen Grenze entfernt – innerhalb der Zweiten Polnischen Republik.

Schlussbetrachtungen

Wie unter anderem der Historiker Hans Lemberg darlegen konnte, waren die Gebiete entlang dieser Grenze über mehr als ein Jahrhundert hindurch von einer weitgehenden politischen Stabilität und „Spannungslosigkeit“ geprägt.¹⁶⁰ Die Frage, ob sich die sechs

¹⁵⁷ CDIAK f. 442, op. 864, spr. 247, s. 1–2, 6, 11. Zu den Zerstörungen in Galizien vgl. auch ANSKI [SALOMON RAPPAPORT] *Der yidisher khurbn in Poyln, Galitsye un Bukovine*. Varshe 1921.

¹⁵⁸ NATHAN MICHAEL GELBER *Toledot jehudej Brody 1584–1943*. Jeruschalajim 1955, S. 321 (= *Arim ve-Imahot be-Yisrael*, 6).

¹⁵⁹ MOKRIJ *Pidvoločys'k* S. 35.

¹⁶⁰ HANS LEMBERG „Der Russe ist genügsam“. Zur deutschen Wahrnehmung Russlands vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg, in: BIRGIT ASCHMANN, MICHAEL SALEWSKI (Hrsg.) *Das Bild „des*

untersuchten Städte im Lauf der 150 Jahre ähnlicher oder unähnlicher geworden sind, lässt sich nicht mit einem klaren Ja oder Nein beantworten. Betrachtet man die Grenzstädte auf der Mikroebene, also das Alltagsleben multikultureller Kleinstädte, so haben sich die drei österreichischen und die drei russischen Ortschaften einander eher angeglichen. Legt man den Betrachtungsschwerpunkt hingegen auf die übergeordnete Bedeutung dieser Orte als Grenzstädte zweier Imperien mit unterschiedlichem sprachlich-kulturellen Hintergrund und religiös-politischem System, so wurden sie einander fremder. Schließlich ließe sich noch fragen, ob und inwiefern diese Grenze auch heute noch in diesen Orten nachwirkt.¹⁶¹

Gerade im Bereich der Infrastruktur und wirtschaftlichen Entwicklung verlaufen die Bruchlinien aber nicht unbedingt entlang der Staatsgrenze. So haben Radzivilov, Voločisk und Podwołoczyska gemein, dass alle drei Städte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, nachdem sie an die Eisenbahn angeschlossen worden waren, ein geradezu explosionsartiges Bevölkerungswachstum erlebten und massiv an Bedeutung gewannen. Brody, Husiatyn und Gusjatin dagegen sind eher die Modernisierungsverlierer, wobei erstere Stadt sogar einen realen Schrumpfungsprozess durchmachte, während die beiden anderen Ortschaften einfach nur auf niedrigem Niveau weiter wuchsen.

Die Bereiche, in denen die österreichischen und die russischen Grenzorte einander ähnlicher wurden, sind die folgenden:

- Die Grenzlage führte in allen sechs Orten zur Errichtung von Zollbehörden und bewirkte damit eine gewisse administrative Aufwertung.¹⁶² Waren Brody und Husiatyn bereits in polnisch-litauischer Zeit bekannte Handelsorte, so wurde nach 1772 auch in den anderen vier Orten der legale und illegale Warenaustausch zu einem Hauptmerkmal des lokalen Lebens.
- Durch die Grenzlage erhielten die sechs Orte zudem eine strategische und politische Bedeutung. Neben den Zollbehörden war daher ständig eine nicht unbedeutende Zahl an Grenzwachsoldaten und regulären Armeeangehörigen präsent. Besonders zu Krisenzeiten kam es zudem zu einer regen Spionagetätigkeit.
- Da der Handel traditionell in jüdischen Händen lag, entsprach auch die ethnokonfessionelle Zusammensetzung der Bevölkerung in diesen Marktflecken bald jener eines

Anderen“. Wiesbaden 2000, S. 121–131, hier S. 123 (= HMRG, Beiheft 37). Vgl. PACHOLKIV Das Werden einer Grenze.

¹⁶¹ Die Grenzziehung der heutigen innerukrainischen Verwaltungsgebiete [*oblast*] ist beinahe identisch mit der historischen russisch-österreichischen Staatsgrenze – somit liegen die untersuchten Ortschaften auch weiterhin an einer Art „Grenze“. Abgesehen von ihrem administrativen Fortbestand ist diese Grenze vor allem im konfessionellen Bereich auch heute die bedeutendste Scheidelinie in der Ukraine. In den ehemals galizischen Gebieten konnte sich die ukrainisch-katholische Kirche in den letzten fünfzehn Jahren wieder als die größte Glaubensgemeinschaft etablieren, während auf der einstmaligen russischen Seite die orthodoxe Konfession (unterschiedlicher Patriarchate) dominiert. Auch im heutigen Wahlverhalten zum ukrainischen Parlament kann man diese ehemalige Grenze erkennen.

¹⁶² Podwołoczyska und Gusjatin waren zwar nicht Sitz einer Bezirkshauptmannschaft bzw. eines Amtsbezirks, hatten aber sehr wohl eine Zolladministration. Da Podwołoczyska aber auch in der Zwischenkriegszeit weiter wuchs, überholte es die vormalige Bezirkshauptstadt Skalat und ist heute statt dieser Sitz der Rayonsverwaltung. Gusjatin dagegen ist auch heute noch ohne administrative Bedeutung und gehört zum Rayon Čemerivci.

typischen Shtetls. Am Ende der 150-jährigen Zeitspanne waren auch jene Orte, die ursprünglich eine ukrainisch-polnische Bevölkerungsmehrheit hatten, zu Kleinstädten geworden, in denen die jüdischen Einwohner bei Weitem überwogen.

- Im Alltag und im lokalen Wirtschaftsleben waren die Städtepaare über die Grenze hinweg miteinander verbunden, besonders im Fall von Podwołoczyska/Voločisk und Husiatyn/Gusjatin, die ja nur durch den Fluss von einander getrennt waren. Auf der Mikroebene bestand mit der gegenüber liegenden Stadt wahrscheinlich sogar mehr Kontakt als mit den anderen Grenzortschaften im jeweils eigenen Land.¹⁶³

Die Bereiche, in denen sie sich auseinander entwickelten, waren folgende:

- In administrativer Hinsicht waren nach der Ersten Teilung Polen-Litauens die galizischen Orte zunächst durch eine deutschsprachige Zentralverwaltung und in späterer Zeit durch eine polnische, de facto autonome Regionalverwaltung¹⁶⁴ geprägt, während in den wolhynischen und podolischen Orten eine russische oder russifizierte Beamtschaft dominierte.
- Alle sechs Ortschaften waren Adelsstädte, und der Eigentümer beeinflusste die Vorgänge in „seiner“ Stadt maßgeblich. Durch die Revolution von 1848 in Österreich, vor allem aber durch den Ausbau der Gemeindeautonomie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, gewannen die gewählten Magistrate von Brody, Podwołoczyska und Husiatyn zunehmend die Hoheit über ihre internen Angelegenheiten. Durch den Status als *mestečko* (Radzivilov, Voločisk) bzw. *selo* (Gusjatin) besaßen die russischen Ortschaften hingegen keine einheitlichen Selbstverwaltungsorgane, sondern lediglich korporative Vertretungen des Bauern- beziehungsweise (Klein-)Bürgerstands.
- Im religiösen Bereich wurde auf der österreichischen Seite die Dominanz der katholischen Kirche aus der Zeit der Rzeczpospolita weitergeführt, wobei die griechisch-katholische der römisch-katholischen Konfession gleichgestellt wurde. In den russischen Städten hingegen wurde der Einfluss des Katholizismus zunehmend zurückgedrängt und die Unierte Kirche 1839 überhaupt aufgelöst und mit der orthodoxen Kirche vereinigt.

Auch wenn man die untersuchten Kleinstädte nach dem Kriterium, ob oder inwieweit sie am sozialökonomischen Fortschritt teilhatten, in unterschiedliche Kategorien einordnen kann, so haben sie dennoch gemein, dass es keine der sechs Ortschaften – selbst Brody nicht – geschafft hat, in die jeweiligen „modernen“ ukrainischen, polnischen, jüdischen, russischen oder österreichischen Nationalgeschichtsschreibungen inkludiert zu werden. Als symbolische Orte an der Grenze zweier Vielvölkerreiche scheinen sie mit dem Verschwinden dieser Imperien keine Bedeutung mehr für die russische beziehungsweise österreichische Geschichtsschreibung zu haben. In der jüdischen Erinnerung tau-

¹⁶³ ROMAN MATEJKO, BOHDAN MEL'NYČUK *Pidvoločys'ka zemlja v spohadach emihrantiv*. Ternopil' 1991, S. 8; LIDIA WINNICZUK *Nad Zbruczem, Stryjem, Wisła, Wspomnienia 1905–1927*. Kraków 1988, S. 28–30; BENJAMIN DIAMOND *Memoirs and Historical Events*, in: BENJAMIN DIAMOND (Hrsg.) *Husiatyn. Podolia (Ukraine). Jewish Settlement Founded in 16th Century Annihilated in 1942*. New York 1968, S. 1–34.

¹⁶⁴ Zur autonomen Regionalverwaltung und Gemeindeautonomie vgl. HARALD BINDER *Galizische Autonomie. Ein streitbarer Begriff und seine Karriere*, in: *Der Mährische Ausgleich 1905. Möglichkeiten und Grenzen eines nationalen Ausgleichs in Mitteleuropa (Brno)* [erscheint demnächst].

chen diese Orte zwar als Beispiele typischer osteuropäischer Shtetl auf, spielen aber nur in ihrem Beispielcharakter für eine untergegangene Welt eine Rolle. Für die heutigen polnischen und ukrainischen Nationalhistoriografien bieten diese sechs Städte mit ihrer ethnischen und konfessionellen Mischung aus Juden, Ukrainern und Polen kaum Vereinnahmungsmöglichkeiten. Sie können nicht als Fallbeispiele für den „nationalen Kampf“ dienen, denn keine dieser Ortschaften war am Ende dieser 150-jährigen Zeitspanne eine Stadt, wo – wie Bourdieu formuliert – Macht und Kapital die Tendenz zur Akkumulierung hatten,¹⁶⁵ und waren somit nicht im Brennpunkt des Nationalitätenstreits.

Summary

Small Towns Along the Galician-Volhynian/Podolian Border: A Comparison

This micro-historical study investigates similarities and differences as well as change and continuity during the nineteenth century in six paired and largely unknown former Polish-Lithuanian towns. The towns are situated directly on the post-Partition borders: in Austrian Galicia (1772) and Russian Volhynia and Podolia (1793/1795). A relevant common denominator for each town – Brody and Radzivilov in the north, and Podwoleczyska and Volochisk as well as Husiatyn/Gusiatin along the Zbruch River further south – was, or would be, its significance as an East-West trade junction.

Among the specific aspects considered are economic, religious, and administrative shifts, including population growth, town ownership, confessional and ethnic affiliations, occasional interethnic strife, and (inter-)regional cooperation and competition. For example, Brody's early status as a "free-trade" town unexpectedly aided the economic growth of neighbouring Radzivilov. Gradually, however, both towns were fiscally impeded by the better situated Podwoleczyska-Volochisk railway line (built in 1871), which in turn supported an economic upswing in these towns. And greatly contributing to the economic stagnation of Husiatyn and Gusiatin, lying in hilly Podolia, was the ultimate political and financial failure by the then allied regimes to construct an inter-regional railway line there. In general, the results of the study reveal that although the Habsburg and Romanov states differed significantly in their socio-political and cultural orientations, palpable similarities on the everyday level of the local border populations can be distinguished.

¹⁶⁵ PIERRE BOURDIEU *Homo Academicus*. Frankfurt a.M. 1988, S. 150–151.

Anhang: Ortsnamenskonkordanz

heutiger Ortsname	andere(r) Ortsname(n)
Balta	Bałta, Balta
Berdyčiv	Berdyczów, Berdičev
Berestečko	Beresteczko
Bilivci	Bielowce, Bielowitz
Bojany	Bojan
Braclav	Braclaw
Brest	Brześć Litewski, Brest-Litovsk
Brody	
Cebriv	Cebrow, Cebrov
Chorostkiv	Chorostków
Čortkiv	Czortków
Dorofijvka	Dorofijówka
Husjatyn	Husiatyn, Gusjatin
Jaroslav	Jaroslau
Kam-janec' -Podil's'kyj	Kamieniec Podolski, Kamienec-Podol'skij
Kyiv	Kijów, Kiev, Kiew
Kopyčynci	Kopyczyńce
Kremjanec'	Krzemienc, Kremenc
L'viv	Lwów, L'vov, Lemberg
Odesa	Odessa
Ol'chovec'kyj	Ol'choveckij
Pidvoločys'k	Podwołoczyska, Podwołočisk
Chmel'nyc'kyj	Proskurów, Proskuriv, Proskurov
Radyvyliv	Radziwiłłów, Radzyvyliv, Červonoarmijs'k, Radzivilov
Ivano-Frankivs'k	Stanisławów, Stanislaviv, Stanislau
Starokonstjantyniv	Stary Konstantynów, Starokonstantinov
Staromiščyna	Staromiejszczyzna
Ternopil'	Tarnopol, Ternopol'
Voločys'k	Wołoczyska, Voločisk
Zadnyšivka	Zadnieszówka, Zadnieszówka
Žytomyr	Żytomierz, Żitomir
Žmerynka	Żmerinka

Die Grenze zwischen Österreich-Ungarn und Russland mit Ostgalizien, Wolhynien und Podolien um 1900

